

Nr. 2 / 18
Basler

Schulblatt

**ACHTUNG,
FERTIG,
SCHULEINTRITT!**

**FREIWILLIGE AUFNAHMEPRÜFUNGEN KÖNNEN AUCH SCHADEN
NEUE BESEN KEHREN (NICHT IMMER) GUT**

INHALT

SCHWERPUNKT

- 4 ACHTUNG, FERTIG, SCHULEINTRITT!**
- 5 DIE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN 4-JÄHRIGEN WERDEN GRÖßER**
- 6 HÜRDEN ABBAUEN: IDEEN FÜR DIE PRAXIS**
- 7 WAS HEISST «KINDERGARTENREIF»?**
- 8 KINDERGARTENLUFT SCHNUPPERN: REPORTAGE VON EINEM ELTERN-KIND-WORKSHOP**
- 10 KEIN KLASSENDENKEN IM UNTERSTUFENDORF DREIROSEN**
- 12 «ES GIBT BESSERE LÖSUNGEN ALS EINFÜHRUNGSKLASSEN» INTERVIEW MIT DORIS ILG, STELLVERTRETENDE LEITERIN VOLKSSCHULEN**

EDIT

- 3** Guten Tag
- 3** Ausrufezeichen
- 22** Nützt es nichts, so schadet's vielleicht sogar
Freiwillige Aufnahmeprüfungen in die Sekundarschule
- 24** Ein Jahr unterwegs mit ... Sek-Abschlussklassen
- 26** Recht schulisch
- 27** Wer unterrichtet hier? Zwei Schülerinnen raten
- 28** 10 Fragen an ... Moritz Leuenberger
- 29** Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!
- 30** «Werden Sie zu Moskitos!» Tagung zum Thema Resilienz
- 33** Mit digitalen Tandems in andere Welten
Ein Austauschangebot der Beratungsstelle «imediass»

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 34** Variante Einführungsklasse hat den grössten Rückhalt
Resultate der Umfrage bei Lehrpersonen des 1. Zyklus
- 37** Digitales Aufgehoben-Sein
Gastbeitrag zum Umgang mit InfoMentor

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 39** Standpunkt zu den befristeten Arbeitsverträgen
- 40** Neue Besen kehren (nicht immer) gut
Zur Situation der Reinigungsarbeiten an den Basler Schulen
- 42** Bericht aus dem Grossen Rat
- 43** Mitteilungen, Agenda FSS-Pensionierte

PZ.BS

- 44** Neues aus der PZ.BS-Bibliothek
- 45** Interaktive Videos im Unterricht

EDIT

- 46** SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
- 47** Impressum

GUTEN TAG



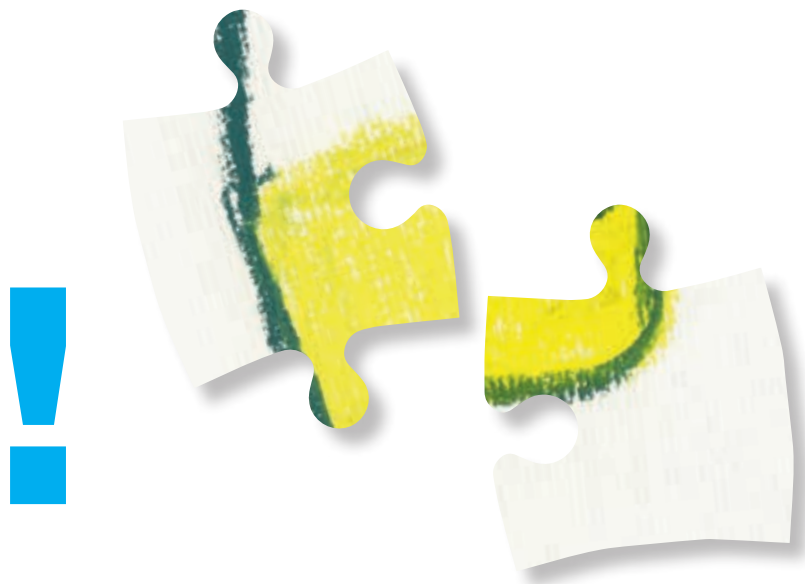
« WAS HÄTTE WOHL MARJORY STONEMAN DOUGLAS GEANTWORTET? »

Marjory Stoneman Douglas starb 1998 im Alter von 108 Jahren. Sie war eine aussergewöhnliche Frau, die als Journalistin, Schriftstellerin und Aktivistin weit über ihren Heimatstaat Florida hinaus Spuren hinterliess. Am bekanntesten wurde sie als «Grande Dame of the Everglades». Diesen Übernamen bekam sie für ihr lebenslanges Engagement für den gleichnamigen Nationalpark. Ihr Leben war geprägt von einem tiefen Engagement für Gerechtigkeit und die Sorge um das Zusammenleben der Menschen untereinander und mit der Natur. Dies umspannt in ihrem aussergewöhnlich langen Leben den Kampf für das Frauenstimmrecht in den 20er-Jahren, für verbesserte Lebensbedingungen in den schwarzen Vierteln von Miami in den 40er-Jahren, für das Civil Rights Movement der 60er-Jahre und eben fast ein Jahrhundert lang für die einzigartigen Sumpflandschaften Floridas. Sie war knapp 1,60 Meter gross und wog 45 Kilogramm.

Marjory Stoneman Douglas war eine der ganz grossen Frauen in der Geschichte Floridas und der USA. Unweit von Miami wurde die Highschool in Parkland nach ihr benannt, die am 14. Februar der Schauplatz der schrecklichen Ereignisse war, denen 17 Schülerinnen und Schüler zum Opfer fielen. Der Präsident des «Landes der unbegrenzten Möglichkeiten» besass dann wirklich die Frivolität, mit der Idee aufzuwarten, man müsse doch zukünftig die Lehrer bewaffnen – die Lehrerinnen waren wohl kaum gemeint.

Was hätte wohl Marjory Stoneman Douglas darauf geantwortet?

Ueli Maier, Leiter Mittelschulen und Berufsbildung



DID YOU KNOW THAT ...

- ... Kindergarten children in Alaska are taught how to butcher a moose?
- ... British children can be held responsible for crimes from the age of 10, but can't own a goldfish until they're 16?
- ... 98% of Britons consider themselves to be among the nicest 50% of the population?
- ... People who read books live longer than people who don't?
- ... Donald Trump uses double-side sticky tape to hold his tie in place?

*More unnecessary knowledge (for example to use in your English lessons) you'll find in:
1,423 FACTS To Bowl You Over, Faber&Faber, London, 2017.*

ACHTUNG, FERTIG, SCHULEINTRITT!

Der Schuleintritt ist ein prägendes Ereignis für jedes Kind. Ein gelungener oder problematischer Schulstart kann eine ganze Schulkarriere beeinflussen. Dementsprechend wird an den Basler Schulen bereits einiges getan, um die Personen und Institutionen an den beiden Schnittstellen vom Frühbereich in den Kindergarten und dann in die Primarschule besser miteinander zu vernetzen. Eine grosse Herausforderung für die Lehrpersonen ist die wachsende Heterogenität in Schul- und verstärkt noch in Kindergartenklassen. An Projekten und Ideen, diese Herausforderung zu bewältigen, fehlt es nicht – im Schwerpunkt dieser Ausgabe stellen wir einige vor. Politisch dominiert wird die Diskussion um einen möglichst sanften Schuleinstieg für alle von der Debatte um die Wiedereinführung der Einführungsklassen. Die Volksschulleitung erklärt, warum sie und der Departementsvorsteher die dafür erforderlichen finanziellen Mittel lieber für bessere Alternativen verwenden möchten.



DIE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN 4-JÄHRIGEN WERDEN GRÖSSER

DIE SCHULEINGANGSPHASE WIRD ZUNEHMEND ANSPRUCHSVOLL – AUS VIELFÄLTIGEN GRÜNDEN

Von Yvonne Reck Schöni

Der Eintritt in den Kindergarten und zwei Jahre später in die Primarschule sind Übergänge, die sowohl für die Kinder als auch die Eltern von enormer Bedeutung sind. Ein geglückter oder missratener Schulstart kann wegweisend sein für die gesamte Schullaufbahn. Besonders einschneidend ist der Start im Kindergarten. Diese Schnittstelle rückt daher zunehmend in den Fokus der Schulen, die bisher kaum vernetzt waren mit dem Frühbereich.

Aufgeregte Kinder mit nagelneuen Zünitäschli, strahlende Mütter und stolze Väter, gezückte Fotoapparate oder Smartphones – der Rest ist spielen, basteln, Gspänlitreffen ... So fröhlich und unbeschwert stellt man sich einen Kindergartenstart vor. Ausser man unterrichtet auf dieser Stufe.

Spätestens seit der Umsetzung des HarmoS-Konkordats hat der Kindgsi-Start seine Unschuld verloren. Der Kindergarten ist heute Teil der Schulpflicht, wird als Bildungseinrichtung der Primarstufe verstanden, hat klar formulierte Kompetenzziele im Lehrplan 21 (1. Zyklus), was einhergeht mit – gegenüber früher – schulähnlicherem Lernen unter Einbezug der Kulturtechniken. Einst ein Tabu!

Seit der Schulharmonisierung kommen bereits Vierjährige in den Kindergarten, weil der Stichtag auf den 31. Juli vorverlegt wurde. Manche können noch nicht allein aufs WC, andere haben im Zuge des Förderwahns von überehrgeizigen Eltern im Frühbereich schon alle möglichen Kurse besucht. Die Heterogenität in Kindergartenklassen wird immer grösser, die Schuleingangsphase damit zunehmend anspruchsvoll, und zwar für alle Beteiligten.

DIE ROLLE DER ELTERN IST ZENTRAL

Mit der wachsenden Bedeutung des Kindergartens nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Chancengerechtigkeit rückt auch die Bedeutung des Kindergarteneintritts als einschneidendes Ereignis ins Bewusstsein von Öffentlichkeit und Schulverwaltung. Die Bildungswissenschaftlerin Margrit Stamm erläutert in ihrem Dossier «Blickpunkt Kindergarten – Der Übergang ins Schulsystem»* unter anderem, warum dieser Übergang so wichtig ist und welches die Rollen der Beteiligten sind. Aus verschiedenen Studien zur frühkindlichen Bildungsforschung wisse man heute, dass der Kindergarteneintritt eine Schlüsselsituation für das Gelingen der künftigen Übergänge darstelle, so Stamm. Ein guter Übergang in den Kindergarten sei für den Schulerfolg zentral. Am wichtigsten aber sei die Rolle der Eltern. Sie haben den grössten Einfluss auf die Kindergartenfähigkeit (Definition Seite 7) ihres Kindes und damit auf einen erfolgreichen Start der Schullaufbahn.

SCHULEN MÜSSEN BRÜCKEN BAUEN

Für die Schulen bedeutet das: Sie müssen aktiv auf die Eltern und die Institutionen im Frühbereich (Spielgruppen, Tagesheime, Quartiereinrichtungen) zugehen. Viele Eltern aus anderen Kulturkreisen haben keine Ahnung, worum es im Kindergarten geht, was die Kinder dort eigentlich tun und was vorausgesetzt wird. Entsprechend unvorbereitet treten die Kleinen in die eh schon heterogenen Kindergartenklassen ein und bringen die Lehrpersonen zunehmend an Grenzen. Und auch manche Eltern, vor allem Mütter, tun sich schwer, ihr Kind abzugeben und loszulassen. Eine Problematik, die sich verschärft hat, seit die Kleinen beim Eintritt im Schnitt jünger sind. In den ersten Tagen und Wochen können sich Kindergarten-Lehrpersonen darum nicht ausschliesslich auf ihre Klasse konzentrieren, sondern müssen sich auch noch um Mütter mit Trennungsschwierigkeiten kümmern. Je besser diese im Vorfeld über den Kindergarten als erste Bildungsstufe informiert sind und je sorgfältiger der Übergang gestaltet wird, desto eher dürfte er gelingen.

*Margrit Stamm: «Blickpunkt Kindergarten, Dossier 15/3» zu finden unter www.margritstamm.ch > Publikation > Dossiers > Blickpunkt Kindergarten



HÜRDEN ABBAUEN: IDEEN FÜR DIE PRAXIS

DIE PRIMAR-UNTERSTUFE STEHT VOR NEUEN HERAUSFORDERUNGEN

Von Yvonne Reck Schöni

Die Schere öffnet sich. Um die zunehmende Heterogenität in Kindergartenklassen aufzufangen und Erstklass-Kindern den Schulstart zu erleichtern, haben einige Schulen bereits Massnahmen ergriffen. Die Beispiele zeigen, wie sie mit der Schnittstellen-Problematik konkret umgehen. Zwei Arbeitsgruppen haben weitere Ideen erarbeitet, die sie in einem Ordner respektive einer Karteibox den Schulen zur Verfügung stellen.

Die veränderten Umstände auf der Schuleingangsstufe haben die Volksschulleitung handeln lassen. Sie hat zwei Arbeitsgruppen damit beauftragt, Vorschläge zu erarbeiten, wie an den beiden Schnittstellen Frühbereich/Kindergarten und Kindergarten/Primarschule besser vernetzt werden könnte, um den Kindern, aber auch den Lehrpersonen und den Eltern die Übergänge zu erleichtern. Speziell im Fokus stand zunächst der Kindergarten-eintritt, weil auf dieser ersten Bildungsstufe die Entwicklungsunterschiede besonders gross sind und die Vernetzung mit dem Frühbereich noch kaum institutionalisiert ist. Gemäss Bildungsforschung spielen die wichtigste Rolle die Eltern. Sie zu erreichen und ins Boot zu holen, stand daher zuoberst auf der Liste.

VERNETZUNG MIT DEM FRÜHBEREICH

Mitglieder einer ersten Arbeitsgruppe waren neben Daniel Aeschbach von der Fachstelle Pädagogik die Schulleitungen Pascal Steiger (PST Isaak Iselin) und Susanne Mettler-Berner (PST Vogelsang) sowie weitere Lehrpersonen, aber auch Mitarbeitende von Tagesheimen und Spielgruppen. Gemeinsam entwickelten sie zahlreiche Massnahmen, Aktivitäten und Ideen. Zusammengefasst und anschaulich präsentiert sind diese in einem Ordner, der vor einigen Monaten allen Schulleitungen der Primarschulen im Kanton zugestellt wurde.

Einiges wird bereits praktiziert. Einzelne Schulen haben eigene Initiativen zur Vernetzung mit dem Frühbereich entwickelt. Sie laden zum Beispiel Spielgruppen und Tagesheime an Schulanlässe ein. Gemeinsame Weiterbildungen werden durchgeführt, damit die beiden Stufen ihre Spiele, Lieder, Verse etc. gezielter aufeinander abstimmen können und einen gemeinsamen Fundus aufbauen. Die Primarstufe Isaak Iselin gibt via Institutionen im Frühbereich den Kindern ein halbes Jahr vor dem Kindergarteneintritt eine «Starterbox» ab. Darin befinden sich Klebestreifen, eine Schere, ein Leimstift, Filzstifte und anderes. Zudem ein Päckli Papiernastücher, damit die Kinder zuhause üben können, sich die Nase selber zu putzen. Die Box soll auch die Vorfreude auf den Kindergarten wecken.

IDEEN UND MASSNAHMEN

Im erwähnten Ordner sind weitere Ideen gesammelt zu Ritualen, Hospitationen, Austauschtreffen oder Anfangsunterricht. Vorgestellt wird zum Beispiel ein erster Besuchstag im Frühling, an dem Kinder mit ihrer Spiel- oder Tagesheimgruppe und ihren Eltern einen Nachmittag in einem Kindergarten verbringen dürfen. Kindergartenlehrpersonen erhalten hierfür eine Ideensammlung für die Gestaltung dieses Nachmittags und werden für ihren Einsatz entschädigt. Dieser Schnuppertag soll die Vorfreude auf den Kindergarten wecken und ängstliche Kinder (oder unsichere Eltern) beruhigen, fördert aber auch den wertvollen Kontakt zwischen Lehrpersonen und Mitarbeitenden des Frühbereichs. Eltern melden sich per Flyer für den Besuchsnachmittag via Spielgruppe oder Tagesheim an. Wer keine solche Institution besucht, wird allerdings nicht erreicht.

ANGEPASSTE KINDERGARTEN-INFOABENDE

Für den offiziellen Informationsanlass «Unser Kind kommt in den Kindergarten» werden alle Eltern zentral eingeladen. Dieser Info-Abend wurde den Bedürfnissen des Publikums angepasst: Eltern werden in verschiedenen Sprachgruppen über das Schulsystem und die Ziele des Kindergartens orientiert. Anders als früher macht heute die Information im Plenum nur noch einen kleinen Teil des Abends aus. Rund 70% der Infos werden in Kleingruppen vermittelt. Gleichzeitig mit dem Formular für die Kindergartenanmeldung erhalten Eltern einen Flyer, der beschreibt, welche Kompetenzen ihr Kind beim Eintritt in den Kindergarten haben sollte. Sich selber an- und ausziehen zum Beispiel, einer kurzen Geschichte aufmerksam zuhören oder einfach einen ganzen Morgen in Fremdbetreuung verbringen. Für manche Familien aus anderen Kulturkreisen, aber zunehmend auch für überbehütende Eltern ist dies nicht selbstverständlich, und das Wissen darum hilft allen.

WAS HEISST «KINDERGARTENREIF»?

yrs. Der Begriff «kindergartenreif» wird heute von der Bildungswissenschaft als problematisch erachtet, weil er einen biologischen Reifezustand beschreibt, der gar nicht existiert. Die Bildungswissenschaftlerin Margrit Stamm spricht daher von «Kindergartenfähigkeit». Diese definiert sich eher durch die notwendigen Kompetenzen, die durch vorangehende Bindungs- und Erziehungserfahrungen erworben werden. Neben einer gewissen Selbständigkeit sind dies vor allem das Erkennen und Akzeptieren von Regeln, Durchhaltevermögen und Gruppenfähigkeit. Gemäss Stamm brauchen Eltern klare Informationen darüber, dass Kindergartenfähigkeit wenig mit biologischer Reife zu tun hat, dass sie selbst die Experten für ihre Kinder sind und diese durch ihre Erziehung auf den Übergang in den Kindergarten vorbereiten können. Die Elternverantwortung müsse verdeutlicht werden, und zwar nicht erst drei Monate vor dem Eintritt per Merkblatt, sondern viel früher, am besten im Rahmen von kinderärztlichen Untersuchungen, Familienbegleitungen, Elternanlässen etc. Erstes Ziel müsse eine kompetenzorientierte Erziehungspartnerschaft auf Augenhöhe sein.

ÜBERGANG KINDERGARTEN/PRIMARSCHULE

Eine weitere Arbeitsgruppe befasst sich momentan mit der nächsten Schnittstelle: dem Übergang vom Kindergarten in die Primarschule. Diese Aufgabe ist auch Teil des Schulprogramms, das alle Primarschulen im Laufe der nächsten Jahre erstellen müssen oder bereits erstellt haben. Zusätzliche differenzierte Fragestellungen sollen den Kollegien – quasi als Tool – helfen, für den Übergangsbereich taugliche Strategien zu entwickeln. Die Fragen erscheinen in Form einer Karteibox mit zusätzlichen Best-Practice-Beispielen, damit Schulen von anderen Schulen profitieren können. Denn auch an dieser Schnittstelle gibt es Schulen, die schon Massnahmen ergriffen oder Angebote eingeführt haben. So gibt es im Bläsischulhaus ein Spielzimmer, das wie ein Kindergarten eingerichtet ist und Erstklass-Kindern Vertrautheit vermittelt. Und am Standort Vogelsang haben die Lehrpersonen vom Kindergarten bis zur 6. Klasse damit begonnen, ihre Lerntechniken und -formen aufeinander abzustimmen, um alle Übergänge schonend zu gestalten. Stufenübergreifende Projektwochen, institutionalisierte Besuchstage oder Austauschtreffen sind weitere Aktivitäten, mit denen sich die Hürden zwischen Kindergarten und Primarschule abbauen lassen. Noch weiter geht die Primarstufe Dreirosen, wo im Rahmen eines Schulmodells die Hürde zwischen Kindergarten und Primarschule gänzlich abgebaut ist (Bericht Seite 10/11).

KINDERGARTENLUFT SCHNUPPERN

**VIERJÄHRIGE UND DEREN ELTERN KÖNNEN GEMEINSAM
EINEN KINDERGARTEN BESUCHEN**

Von Valérie Rhein (Text und Fotos)

Der Eintritt in den Kindergarten ist ein Ereignis, das lange im Voraus für Aufregung sorgt. Für neu nach Basel zugezogene und fremdsprachige Familien gilt das ganz besonders. Im Eltern-Kind-Kurs «So sieht ein Tag im Kindergarten aus» der Volksschulen können sie sich bereits ein knappes halbes Jahr vor dem grossen Tag an einem Samstagmorgen ein erstes Mal in einem Kindergarten umsehen.



Pascal Steiger (links) und Nelly Stark stellen den Erwachsenen den Kindergartenalltag vor.

«Mama?» Julie hält im Spiel inne und will wissen, ob ihre Mutter noch da ist. Ja, ist sie: Eine Kindergartenlehrperson begleitet die Vierjährige in den Nebenraum, und schon vom Gang aus sieht sie die Mutter im Kreis sitzen. Beruhigt kehrt das Mädchen um und spielt mit den anderen Kindern weiter.

Die anfängliche Anspannung ist rasch verflogen.



NUR AM ANFANG AN DER HAND DER ELTERN

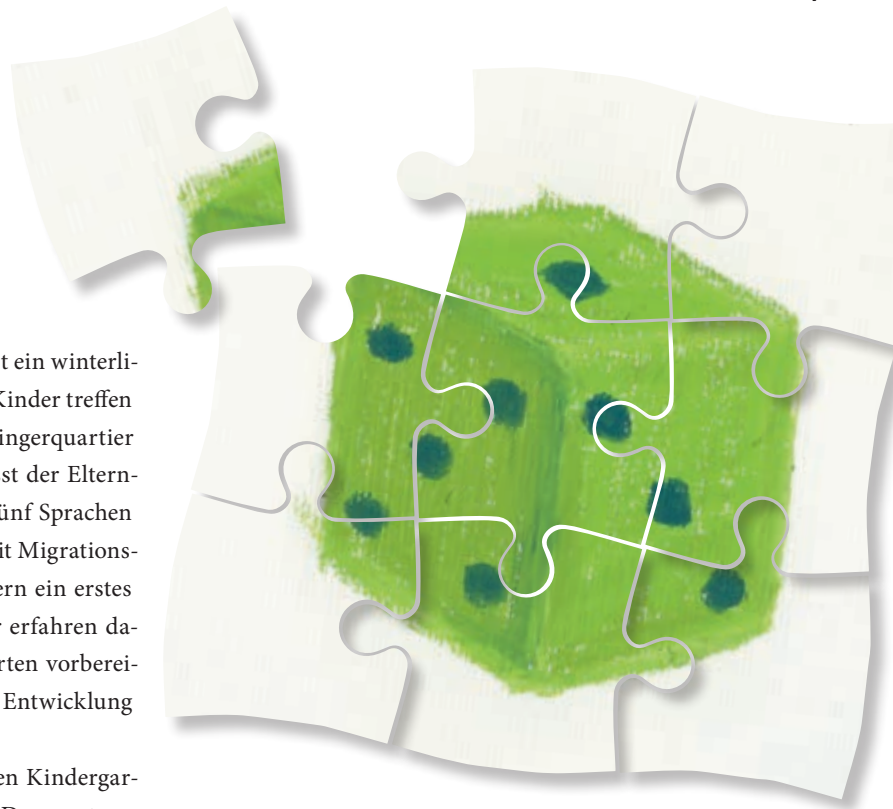
Eine Stunde zuvor war das noch ganz anders. Es ist ein winterlicher Samstagmorgen, kurz vor 9 Uhr. Eltern und Kinder treffen im Kindergarten J.J.-Balmer-Strasse im Gundeldingerquartier ein. «So sieht ein Tag im Kindergarten aus» heisst der Eltern-Kind-Kurs, der dieses Jahr zum zweiten Mal in fünf Sprachen angeboten wird und sich vor allem an Familien mit Migrationshintergrund richtet. Eltern und Kinder schnuppern ein erstes Mal Kindergartenluft, und die Mütter und Väter erfahren darüber hinaus, wie sie ihr Kind auf den Kindergarten vorbereiten und in seiner sprachlichen oder motorischen Entwicklung fördern können.

Scheu, aber neugierig blicken sich die künftigen Kindergartenkinder um, die Hand der Eltern festhaltend. Dann setzen sich die Eltern kreisförmig hin, die Kinder platzieren sich vor ihnen auf dem Boden, Mamas oder Papas Bein umklammernd. Nelly Stark steht auf, und mit ihr auch eine Stabpuppe in Form eines Wolfs. «Wie heisst der Wolf in eurer Sprache?», will sie wissen. «Lupo», sagt ein Kind. «Ah, das ist Italienisch», kommentiert Stark. «Vuk», sagt eine Mutter auf Serbisch. Auf Chinesisch heisst er «Láng». Der Wolf erkundet den Kindergarten. Aufmerksam hören die Kinder zu, lassen das Bein der Eltern los, das sie soeben noch umklammert haben, legen sich entspannt auf den Boden. Gemeinsam zählen sie die Augen eines Würfels, eins, zwei, drei, vier, von Mal zu Mal stimmen mehr Buben und Mädchen mit ein.

AUCH WENN'S LÄNGER DAUERT:

JACKE SELBST AN- UND AUSZIEHEN LASSEN

Um halb zehn verabschiedet sich der Wolf. Gemeinsam mit den Kindergartenlehrpersonen Nicole Christen und Dominik Ruprecht gehen die Kinder in einen Nebenraum, wo Spiel- und Bewegungsgeräte auf sie warten. Während die Eltern erfahren, wie ein Morgen im Kindergarten aussieht. Pascal Steiger, Schulleiter der Primarstufe Isaak Iselin, und Nicola Döpke, Lehrerin im Kindergarten Nonnenweg, vermitteln einen Überblick und geben Tipps, wie Eltern ihre Buben und Mädchen auf den Kindergarten eintritt im August vorbereiten können. «Lassen Sie Ihr Kind die Jacke selbst an- und ausziehen», wird etwa geraten, im Wissen darum, dass das mehr Zeit beansprucht, als wenn die Eltern helfen. Doch als Kindergartenkinder sollten sie das können. «Und sagen Sie Ihrem Kind beim Abschied am Morgen: «Um 12 Uhr bin ich wieder da!», rät Pascal Steiger. Gleichzeitig warnt er die Eltern vor, dass die Kinder durchaus auch mal Längeweile erleben werden. «Sorgen Sie sich nicht, wenn Sie eines Tages hören: «Heute war es langweilig!», erklärt er. Denn die Kinder sollen lernen, auch selbst eine eigene Spielidee zu finden oder weiterzuentwickeln.



KLEINERE KLASSEN ALS IN CHINA

«Stimmt es, dass an einem Tag pro Woche nur Hochdeutsch gesprochen wird?», will eine Mutter wissen. Steiger erklärt die 50/50-Prozent-Regel und erläutert anhand von Beispielen, wie flexibel diese umgesetzt werden kann. Sichtlich erleichtert sind die Anwesenden, als sie hören, dass nur die Lehrpersonen je zur Hälfte Hochdeutsch und Dialekt sprechen müssen, die Kinder hingegen zwischen den beiden Sprachen frei wählen können. «Achten Sie darauf, dass die Buben auch mit Puppen und die Mädchen mit Bauklötzen spielen?», lautet eine andere Frage, Nicola Döpke bejaht. Hie und da lösen die Informationen bei den Eltern auch Staunen aus. Etwa als Pascal Steiger die Klassengrösse auf maximal 20 bis 22 Kinder beziffert. «Bei uns sind es doppelt so viele», erklärt die aus China stammende Mutter lachend.

KINDERGARTEN VON INNEN SEHEN

Zum Eltern-Kind-Kurs gehört auch ein Znüni. Mundgerechte Gemüse- und Fruchtstücke warten auf die kleinen und grossen Gäste. Stolz berichten die Buben und Mädchen, was sie in der vergangenen halben Stunde gemacht haben. Und freuen sich auf den letzten Teil des Morgens: Gemeinsam mit den Eltern basteln oder malen sie. Eine Wolfsmaske zum Beispiel. Oder ein Wolfsbüchlein.

Der Eltern-Kind-Kurs kommt gut an. Die Eltern werden vor allem von Spielgruppen- und Tagi-Leiterinnen darauf aufmerksam gemacht und schätzen es, sich informieren und einen Kindergarten von innen sehen zu können. Die insgesamt fünf Kurse werden durchgeführt, sofern sich pro Morgen mindestens sechs Familien anmelden. Was bisher fast immer der Fall war. Besonders gross ist das Interesse dieses Jahr am Kurs auf Englisch. Organisator Pascal Steiger zieht eine positive Bilanz: Die Eltern seien dankbar für die Möglichkeit, in ihrer Muttersprache Fragen stellen zu können. «Und bei den Kindern wecken wir die Vorfreude auf den Kindergarten.»

KEIN KLASSENDENKEN IM UNTERSTUFENDORF

EIN LEHRPERSONENTEAM DER PRIMARSCHULE DREIROSEN HEBT DIE KLARE GRENZE ZWISCHEN KINDERGARTEN UND PRIMARSCHULE EINFACH AUF

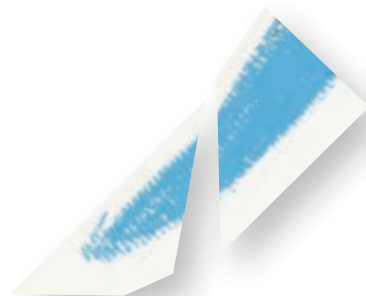
Von Yvonne Reck Schöni (Text und Foto)

Die Einführung des Lehrplans 21 mit seinen kompetenzorientierten Lernzielen für den ersten Zyklus war für ein engagiertes Team die Chance, mit Unterstützung der Schulleitung neue pädagogische Wege zu gehen.



*Zwei von sieben:
Mirjam Lanz (links) und
Saša Sprecher-Krey
gehören zum Lehrpersonen-
team des Unterstufen-
dorfs Dreirosen.*

Der erste Stock im Primarschulhaus Dreirosen ist eine kleine Welt für sich. Oder besser: ein Dorf für sich. Das «Unterstufendorf Dreirosen» umfasst zwei Kindergarten-, eine erste und eine zweite Primarklasse und wird von sechs Lehrpersonen und einer Heilpädagogin geleitet. Zwei davon sind Saša Sprecher-Krey und Mirjam Lanz. Das Team unterrichtet mittlerweile im vierten Jahr in einem Schulmodell, in dem entwicklungsorientiertes Lernen in klassenübergreifenden Gruppen im Zentrum steht. Noch «unreife», «besonders begabte», «verhaltensauffällige» und «ganz normal entwickelte» Kinder bilden zusammen mit ihren Lehrpersonen eine Gemeinschaft, in der soziale Kompetenzen und Selbständigkeit eine zentrale Rolle spielen. Neue Kindergartenkinder wachsen behutsam in die Gruppe hinein und werden während vier Jahren vom selben Lehrpersonenteam begleitet. Eine Schnittstelle zwischen Kindergarten und Primarschule kennen sie nicht.





VON DER KLEIN- ZUR GROSSFAMILIE

Wie läuft das konkret? «Im ersten Quartal eines Schuljahres sind die Klassen noch vorwiegend unter sich, und der Schwerpunkt liegt beim Klassenverband», erklärt Saša Sprecher-Krey. Neue Kindergartenkinder können in Ruhe ankommen und sich in einer überschaubaren Gruppe zurechtfinden. Und Erstklasskinder dürfen die wichtige Erfahrung machen, jetzt «richtige Schülerinnen und Schüler» zu sein. Turnen und Ausflüge werden aber stets gemeinsam unternommen. «Besonders die Turnstunden mit über 70 Kindern in einer Dreifachhalle sind jeweils die Highlights der Woche», so Mirjam Lanz. Dort bieten sich unzählige Gelegenheiten für soziales Lernen, weil sich die Gruppen fast augenblicklich völlig durchmischen. So manches schulisch eher schwache Kind kann dort Selbstvertrauen tanken, indem es Verantwortung für Jüngere oder motorisch weniger Geschickte übernimmt.

LERNEN IN BAUSTEINEN

Nach den Herbstferien beginnen sich die Klassen im Unterstufendorf dann zunehmend zu mischen. Der Montagmorgen beginnt für alle um acht Uhr mit dem gemeinsamen Morgenkreis und dem Ausblick auf die Woche. Danach lernen die Kinder altersdurchmischt und begleitet im Rahmen von Bausteinen: Sie arbeiten an einem aktuellen Projekt, besuchen die Schreibwerkstatt, entwickeln ein Stop-Motion-Filmchen, werken mit Ton ... Auch die NMG-Themen des Lehrplans, aktuell die Römer, werden als Bausteine angeboten. «Durch das kooperative Lernen profitieren die Kinder am meisten», sind die Lehrerinnen überzeugt. Das spezifische Lernen an Basiszielen oder individuellen Zielen erfolgt nach einem Arbeitsplan allein oder in kleinen Gruppen. Die Türen der vielen verschiedenen Räume stehen für die Kinder meistens offen. So können sie ihren Arbeitsplatz frei wählen.

GEMEINSAME PÄDAGOGISCHE HALTUNG

Einen hohen Stellenwert hat im Unterstufendorf das Freispiel respektive die Freiarbeit, und zwar nicht nur für die Kindergartenkinder. Die jüngeren lernen dort am aktivsten und profitieren von den älteren – und umgekehrt. Aber auch die Primarschulkinder geniessen es, immer mal wieder in bekannte Gefilde zurückzukehren, um dort vielleicht andere Rollen einzunehmen. Ein weiterer Vorteil der durchmischten Klassen besteht darin, dass sich die Kinder ihre Bezugsperson weitgehend selber aussuchen, weil alle sich gegenseitig kennen und miteinander zu tun haben. So wendet sich etwa ein Bub, der zuhause keinen Papa hat, auffallend gern an Herrn Botkin, den einzigen Mann im Team. Die Ansprechperson für die Eltern ist in der Regel die Klassenlehrperson. Voraussetzung für einen solchen offenen und flexiblen Unterricht sei eine gemeinsame pädagogische Haltung, betonen die beiden Lehrerinnen. Und die Bereitschaft, viel Zeit für die Teamarbeit zu investieren. Denn alle müssten stets über alle wichtigen Belange aller Kinder informiert sein.

WACHSENDER DRUCK AUF SPIELGRUPPEN

Auch Lanz und Sprecher nehmen die zunehmende Heterogenität in der Schuleingangsphase wahr. Vor allem im motorischen und emotionalen Bereich mache sich die frühere Einschulung bemerkbar. Manche seien noch in der Trotzphase, andere körperlich noch so klein, dass sie einen Schemel fürs WC brauchen. Und während die einen zuhause kognitiv extrem gefördert werden, wachsen andere in anregungsarmem Umfeld auf. Mit Sorge nehmen die beiden Lehrerinnen den wachsenden Druck auf die Spielgruppen wahr. Es könne nicht sein, dass diesen die Verantwortung für die Kindergartenfähigkeit ihrer Schützlinge übertragen werde. Diese Verantwortung tragen in erster Linie die Eltern. Und in zweiter wohl die Schulen.

Sprecher und Lanz sind überzeugt: Wenn Kinder wirklich die Zeit bekommen, ihrer Entwicklung gemäss länger spielerisch und ganzheitlich lernen zu dürfen, also nicht Arbeitsblätter «abarbeiten» müssen, und wenn bereits Kindergartenkinder bei entsprechender Bereitschaft am Matheunterricht der Erstklässler teilnehmen dürfen, dann braucht es keine Einführungsklassen und auch kein 3. Kindergartenjahr. Denn: Der 1. Zyklus dauert vom 1. Kindergartenjahr bis zum letzten Tag der 2. Primarklasse. Nach Lehrplan 21 haben die Kinder also vier Jahre Zeit, die Kompetenzen zu erarbeiten. Der Begriff «Schulreife» hat somit ausgedient.

«ES GIBT BESSERE LÖSUNGEN ALS EINFÜHRUNGSKLASSEN»

DORIS ILG ERKLÄRT, WARUM DIE VOLKSSCHULLEITUNG ZUSÄTZLICHE MITTEL LIEBER FÜR MÖGLICHST ALLE ALS NUR FÜR WENIGE EINSETZEN MÖCHTE

Interview Peter Wittwer, Foto Felizitas Fischer

Die Volksschulleitung würde es begrüßen, wenn zusätzliche Mittel zur Förderung von entwicklungsverzögerten Kindern zur Verfügung stünden. Statt viel Geld für wenige Einführungsklassen auszugeben, planen der Vorsteher des Erziehungsdepartements und die Volksschulleitung stattdessen, an allen ersten Primarschulklassen eine Doppelbesetzung während rund 90 Prozent aller Lektionen einzuführen. Durch die klaren Strukturen und die wenigen Bezugspersonen würden alle Schülerinnen und Schüler im Schuleinstiegs- und Lernprozess unterstützt, nicht nur die entwicklungsverzögerten, sondern beispielsweise auch die verhaltensauffälligen. Doris Ilg ist zudem überzeugt, dass dem Bedarf einzelner entwicklungsverzögerter Kinder beispielsweise durch ein angereichertes 3. Kindergartenjahr mit ersten Hospitationen und den Besuch von Unterrichtseinheiten in der Primarschule auch Rechnung getragen werden kann.

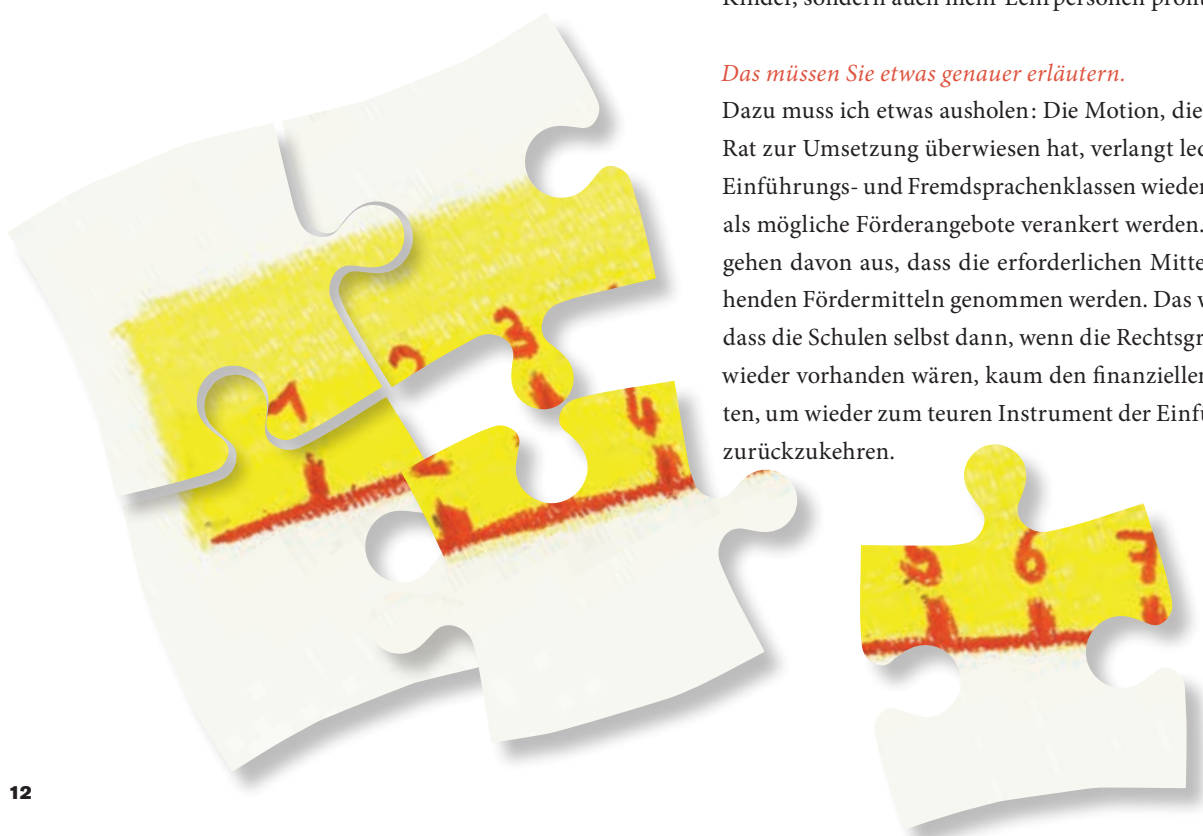


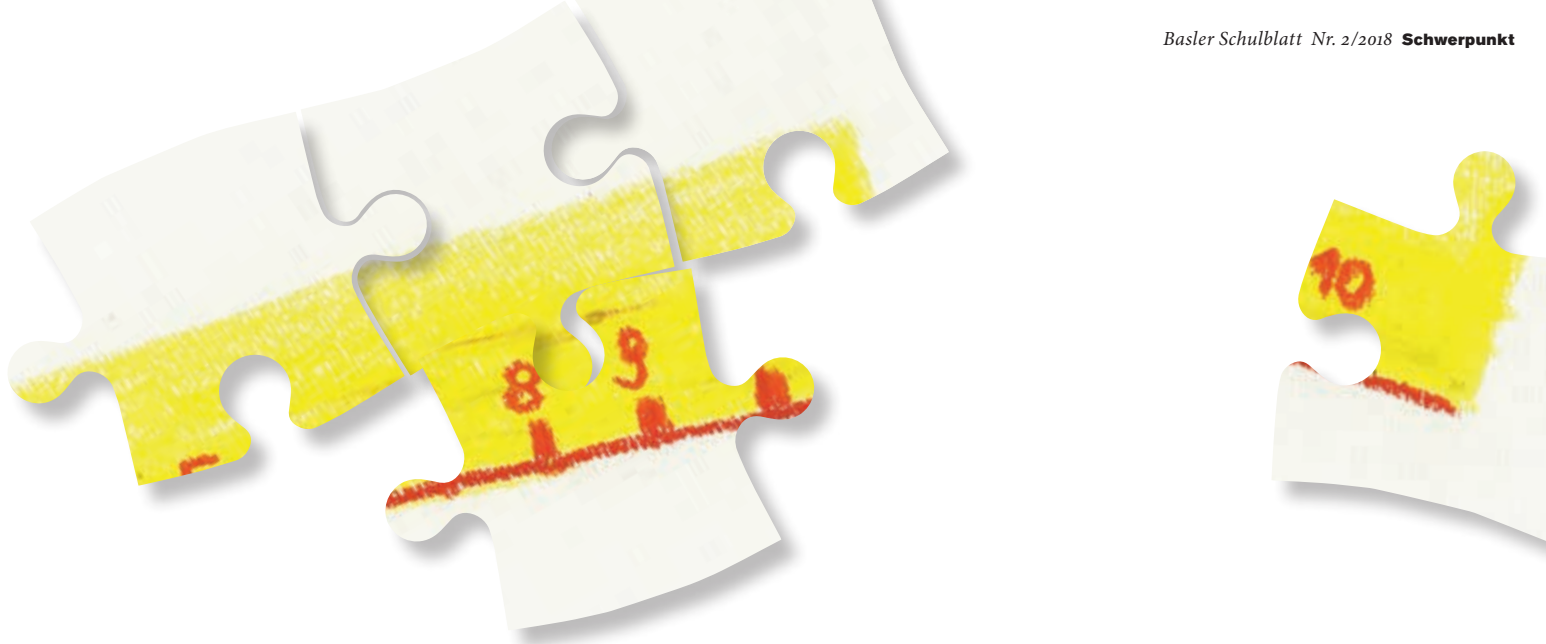
Basler Schulblatt: Redet man mit Lehrpersonen über die Einschulung, landet man sehr rasch beim Thema Einführungsklassen für entwicklungsverzögerte Kinder. Weshalb wehrt sich die Volksschulleitung gegen die Umsetzung einer Motion zur Wiedereinführung der Einführungsklassen, die unter Lehrpersonen offensichtlich grossen Rückhalt genießt (vgl. Seite 34ff Auswertung der KSBS-Umfrage)?

Doris Ilg: Kurz gesagt: Weil wir der Überzeugung sind, dass die vielen Ressourcen, die für die Bildung von Einführungsklassen für wenige Kinder benötigt würden, sich auf anderen Wegen sinnvoller nutzen liessen. Davon sollten nicht nur viel mehr Kinder, sondern auch mehr Lehrpersonen profitieren können.

Das müssen Sie etwas genauer erläutern.

Dazu muss ich etwas ausholen: Die Motion, die uns der Grosse Rat zur Umsetzung überwiesen hat, verlangt lediglich, dass die Einführungs- und Fremdsprachenklassen wieder im Schulgesetz als mögliche Förderangebote verankert werden. Die Motionäre gehen davon aus, dass die erforderlichen Mittel aus den bestehenden Fördermitteln genommen werden. Das würde bedeuten, dass die Schulen selbst dann, wenn die Rechtsgrundlagen dafür wieder vorhanden wären, kaum den finanziellen Spielraum hätten, um wieder zum teuren Instrument der Einführungsklassen zurückzukehren.





Könnten Sie noch etwas konkreter werden?

Um Regierung und Grosse Rat Entscheidungsgrundlagen zu liefern, welche Mittel für die Wiedereinführung von Einführungsklassen zur Verfügung gestellt werden müssten, haben wir aufgrund der Erfahrungswerte Hochrechnungen angestellt. Danach müsste ein Primarschulstandort rund ein Viertel der gesamthaft für die 1. bis 6. Klassen zur Verfügung stehenden Ressourcen für schulische Heilpädagogik für Einführungsklassen aufwenden, wenn nur ein Kind pro Klasse vom Angebot der EK Gebrauch machen würde. Eine solche Umverteilung innerhalb des bestehenden Budgets wäre unverhältnismässig und aus meiner Sicht nicht zu verantworten, da dann ein paar wenige Kinder auf Kosten der anderen vermeintlich optimal gefördert würden. Die Ressourcen für Heilpädagogik für alle anderen Schülerinnen und Schüler wären dadurch unterdotiert. Dies hat Conradin Cramer an der Gesamtkonferenz der KSBS ja bereits ausgeführt. Das widerspricht unserem Verständnis von einer integrativen Schule, bei der es auch darum gehen muss, eine Balance zu finden zwischen dem ausgewiesenen Förderbedarf jedes einzelnen Kindes und den zur Verfügung stehenden Mitteln. Ganz nach dem Grundsatz: eine möglichst gute Förderung für alle und nicht eine optimale für nur wenige.

Also bräuchte es zusätzliche Mittel – mit wie viel Mehraufwand wäre zu rechnen?

Ich habe kürzlich einen Lehrer gefragt, wie viele seiner Erstklässler er in eine Einführungsklasse schicken würde, wenn es sie gäbe. Nach kurzem Überlegen hat er vier bis fünf genannt. Finanziell ist das aber völlig unrealistisch: Wenn von einem Jahrgang nur fünf Prozent aller Kinder, also eines bis höchstens zwei pro Klasse, in eine EK ginge, müssten über zwei Millionen Franken zusätzlich für die Bildung von Einführungsklassen investiert werden.

Wären diese Mehrausgaben denn nicht sinnvoll?

Die Volksschulleitung würde es natürlich sehr begrüßen, wenn mehr Mittel für die Förderung von Kindern zur Verfügung stünden, die bei der Einschulung Entwicklungsrückstände aufweisen. Wir sind aber überzeugt, dass es dafür im Rahmen der integrativen Schule bessere Antworten gibt als Einführungsklassen.

Was spricht denn gegen Einführungsklassen?

Ausser dem Umstand, dass nur relativ wenige Kinder davon übermässig profitieren?

Das EK-Modell ist stark normierend, indem es sich ausschliesslich an Kinder mit Entwicklungsrückständen in der 1. Primarschulklasse wendet. Die Förderung erfolgt für alle zur selben Zeit, am selben Ort und mit derselben Lösung. Das ist nicht für alle entwicklungsverzögerten Kinder zielführend, denn Entwicklungsverzögerungen können während der ganzen Schulzeit auftreten. Zudem entsteht die Gefahr von Brüchen in der Schullaufbahn, denn bereits nach zwei Jahren müssen diese Kinder wieder einen Klassen- und Lehrpersonenwechsel bewältigen. Dazu kommen organisatorische Probleme wie zusätzlicher Raumbedarf und die Tatsache, dass bei der realistischen möglichen Einführung von zehn Einführungsklassen im Kanton nicht jeder Standort zum Zuge käme. Damit würden wir vom Prinzip der Quartierschule abweichen, was für die entwicklungsverzögerten Kinder zu längeren Schulwegen und gegebenenfalls auch zu Schulwechslern führen würde. Aus der Vergangenheit wissen wir, dass dies für viele Eltern mit ein Grund war, einen EK-Eintritt abzulehnen.

Was schlagen Sie als Alternative vor?

Wir schlagen nicht nur eine, sondern verschiedene Massnahmen vor, die zum Teil schon an einigen Standorten praktiziert werden und mit den jetzigen Mitteln möglich sind. Darüber hinaus möchten wir mit dem Geld, das die Einführung von EK in etwa kosten würde, die Personalressourcen an allen ersten Klassen im Kanton so aufstocken, dass flächendeckend eine rund 90-prozentige Doppelbesetzung möglich ist. Statt von mehreren Lehr- und Fachpersonen würden die Schülerinnen und Schüler situativ im Teamteaching, in Halbklassen und in Gruppen unterrichtet. Davon könnten nicht nur wenige Kinder, sondern alle rund 80 ersten Primarschulklassen im Kanton profitieren. Mit dem Modell Doppelbesetzung würde der Schulalltag beruhigt, die Anzahl Bezugspersonen reduziert und würden häufige Wechsel in der Gruppenzusammensetzung wegfallen. Parallel dazu reduziert sich der Aufwand für Information, Koordination und Absprachen im Lehrpersonenteam.



«OHNE ABSPRACHEN GEHT ES NICHT»

KINDERGARTEN UND PRIMARSCHULE SIND NÄHER ZUSAMMENGERÜCKT

Basler Schulblatt: Die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und Primarschule ist schon länger ein grosses Thema. Was wurde in Basel seit dem Verzicht auf die Einführung einer Basis- oder Grundstufe im ganzen Bildungsraum Nordwestschweiz dazu konkret getan?

Doris Ilg: Dass wir mit der Einführung der neuen Leitungsstrukturen die Kindergärten und Primarschulen organisatorisch zur Primarstufe verschmolzen haben, hat im Schulalltag schon einiges verändert. Jeder Kindergarten ist nun nicht mehr dem Rektorat Kindergarten unterstellt, sondern einem Primarschulstandort angegliedert. Der gegenseitige Austausch zwischen den Stufen hat sich dadurch intensiviert, wobei die Ausgestaltung von Standort zu Standort unterschiedlich ist. Gemeinsame Sitzungsgefässe, gemeinsame Schulanlässe, stufenübergreifende Schulprojekte, das bewusste Gestalten des Übergangs vom Kindergarten in die Primarschule und vieles mehr zeichnen heute die Primarstufe aus.

Profitieren von diesem Näherrücken auch die einzelnen Kinder?

Ja natürlich, die Wege sind kürzer und an vielen Standorten selbstverständlich geworden. Da im Lehrplan 21 und in der Schullaufbahnverordnung der Kindergarten und die ersten zwei Primarschuljahre im ersten der drei Zyklen zusammenfasst sind, braucht es zwischen den Kindergarten- und Primarlehrpersonen klare Absprachen und Vereinbarungen, was zu den einzelnen Kompetenzen wann gemacht wird. Die betroffenen Lehrpersonen müssen deshalb zusammensitzen und besprechen, was ein Kind bereits kann, wo es in seiner individuellen Entwicklung steht und wo die Primarschule anknüpfen kann. Dies gilt ganz besonders für Kinder mit besonderem Förderbedarf.

Besuchen sich die Lehrpersonen auch mehr im Unterricht als früher?

Die Kontakte zwischen den Kindergarten- und den Primarlehrpersonen haben stark zugenommen. Im Kollegium eines Standortes werden beispielsweise für beide Stufen relevante Themen gemeinsam diskutiert und bearbeitet, stufenübergreifende Arbeits- und Entwicklungsgruppen sind Alltag, und gegenseitige Hospitationen dürften inzwischen auch überall zur Tagesordnung gehören.

Ob das verwirklicht werden kann, hängt davon ab, ob Regierung und Grosse Rat diesem Vorschlag im Ratschlag zur Motion zustimmen. Was gibt es sonst noch für Verbesserungsmöglichkeiten, die sich ohne zusätzliche Mittel realisieren lassen?

Eine Patentlösung für alle gibt es auch hier nicht, doch im bestehenden System gibt es einige Möglichkeiten, auf die individuellen Bedürfnisse einzugehen. Das Schulgesetz erlaubt es beispielsweise, mit dem Hinausschieben des Kindergarteneintritts oder dem Wiederholen eines Schuljahres dem Entwicklungsalter der Kinder Rechnung zu tragen. Eine gute Alternative zu Einführungsklassen ist zudem die Möglichkeit, ein angereichertes 3. Kindergartenjahr einzuschalten, während dem auch Unterrichtssequenzen in einer Primarschule besucht werden können.

Was kann die einzelne Lehrperson zur Verbesserung beitragen?

Auch hier gibt es diverse Möglichkeiten in der Unterrichtsgestaltung, die den Übergang vom Kindergarten in die Primarschule verbessern und damit Kindern mit Entwicklungsverzögerung zugutekommen. Ich denke da an gemeinsame Unterrichtssequenzen von Kindergarten- und Primarlehrpersonen, in denen gleiche Unterrichtsinhalte auf unterschiedlichem Niveau angeboten werden. Hilfreich sein können auch ein offener Unterricht, der es den Kindern ermöglicht, den Schwierigkeitsgrad einer Aufgabe selbst zu bestimmen, das Churermodell oder das Kooperative Lernen. Für Kinder mit Entwicklungsverzögerung ist es auch sinnvoll, den Unterricht in Mehrjahrgangsklassen zu organisieren, wie dies gegenwärtig an den Primarstufen Münster und Schoren als Erfahrungsschulen erprobt wird. In einer altersgemischten Klasse kann ein Kind bei Bedarf ein Jahr länger verweilen, ohne die Klasse wechseln zu müssen.

BERATUNG DURCH DEN SPD

vr. Das eine Kind kann schon schreiben, das andere hat Mühe, seine Jacke selbst anzuziehen: Unterschiedliche Kompetenzen beim Kindergarteneintritt sind nicht neu. Doch sie nehmen zu. Das stellen auch die Mitarbeitenden des Schulpsychologischen Dienstes (SPD) fest. « Wir haben vermehrt Anfragen von Lehrpersonen des Kindergartens sowie auch von Eltern », sagt Martin Brunner, der den SPD bis Ende März interimistisch geleitet hat. Der im Rahmen von HarmoS vorgezogene Einschulungstermin trage, so Brunner, ebenso dazu bei wie demografische und gesellschaftliche Entwicklungen.

Lehrpersonen möchten beispielsweise wissen, wie sie Kindern begegnen sollen, die emotional noch stärker auf ihre Bedürfnisse fokussiert sind als die meisten anderen Buben und Mädchen. Oder wie sie die jüngeren Kinder auf die 1. Klasse der Primarschule vorbereiten können. Eltern wenden sich an den SPD, wenn sie etwa befürchten, dass ihr Kind noch nicht reif sei für den Kindergarten, zum Beispiel weil es noch Windeln trägt.

Die Schulpsychologinnen und Schulpsychologen der Schulstandorte stehen den Kindergarten-Lehrpersonen und Heilpädagoginnen bei Fragen zur Verfügung. Das SPD-Team beantwortet auf Wunsch auch im Rahmen von Schulkonferenzen Fragen.

Ein grosses Thema auch in den Medien sind die grossen Unterschiede in der Entwicklung der Kinder bei der Einschulung. Hat sich die Situation mit der Vorverlegung des Stichdatums zur Einschulung verschärft?

Die Kindergärten müssen heute sicher mit einer grösseren Spannweite in der Entwicklung umgehen können, als dies früher der Fall war. Das hat aber nach meiner Einschätzung nur bedingt mit der dreimonatigen Vorverlegung des Stichdatums zur Einschulung zu tun, sondern vor allem mit gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Erfahrung zeigt nämlich, dass es keineswegs zwingend die jüngsten Kinder sind, die noch mehr Zeit oder Unterstützung brauchen oder noch nicht kindergartenbereit sind.

Wo liegt dann das Problem?

Im Gegensatz zu früher ist nach meiner Einschätzung die Spannweite der Entwicklungsalter tatsächlich grösser, und die Anzahl Kinder mit einem besonderen Förderbedarf ist angestiegen. Im Kindergarten wird seit jeher binnendifferenziert unterrichtet, um Kindern, die bereits über ein gutes Durchhaltevermögen verfügen, gruppenfähig sind oder vielleicht schon lesen und schreiben möchten, gleichermassen gerecht zu werden wie Gleichaltrigen, die noch nicht so weit sind. Eine individualisierte Förderung wird heute auch von vielen Eltern stärker eingefordert, als dies vielleicht früher der Fall war. Die Ansprüche an den Kindergarten und seine Lehrpersonen sind gestiegen

Schlägt sich das auch in Gesuchen nieder, ein Kind vorzeitig in den Kindergarten zu schicken?

Solche Gesuche sind eher selten und betreffen meist Fälle, in denen das Stichdatum nur um ein paar Tage oder Wochen verpasst wird. Bei diesen Gesuchen schauen wir gut hin. Unter dem Strich bleiben nach der individuellen Abklärung eines jeden Falles nur wenige Kinder übrig, die tatsächlich vorzeitig in den Kindergarten eingeschult werden. Eher eine Zunahme nehme ich bei den Eltern wahr, die ihr Kind später einschulen möchten.















Haus der elektronische se

NÜTZT ES NICHTS, SO SCHADET'S VIELLEICHT SOGAR

**FÜR DIE FREIWILLIGE AUFNAHMEPRÜFUNG
MELDEN SICH VIEL ZU VIELE SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER AN**

Von Yvonne Reck Schöni



Prüfungssituation unter unvertrauten Bedingungen. Foto: Fotolia

Zum vierten Mal wird Ende Juni die freiwillige Aufnahmeprüfung durchgeführt. Damit können Sechstklässler den Zuweisungsentscheid in einen Leistungszug der Sekundarschule verbessern. Theoretisch. Erfolg haben die allerwenigsten, aber Kosten und Aufwand für die Durchführung der Prüfung sind enorm hoch.

Ende Mai ist es wieder so weit: Gleichzeitig mit dem letzten Zeugnis wird allen Schülerinnen und Schülern der 6. Primarschulklassen das Anmeldeformular für die freiwillige Aufnahmeprüfung Sek I abgegeben. Wer es aufgrund der beiden Zeugnisse nicht in den gewünschten Leistungszug geschafft hat, kann im Juni versuchen, mit der Aufnahmeprüfung die Berechtigung für einen anspruchsvolleren Leistungszug zu erreichen. Oder aber eine provisorische Zuweisung in den E- oder P-Zug in eine definitive umzuwandeln.

«VERSUCH'S DOCH!»

Rund 300 Schülerinnen und Schüler versuchen das jedes Jahr – deutlich mehr Buben als Mädchen. Bei einem Grossteil von ihnen sind wohl die Eltern die treibende Kraft. «Versuch's doch! Du kannst ja nichts verlieren!», heisst es vielerorts. Rein rational

betrachtet stimmt das. Wird bei der Prüfung die erforderliche Punktzahl für einen höheren Leistungszug nicht erreicht, gilt die ursprüngliche Berechtigung aufgrund der Zeugnisse. Fakt ist aber auch: Letztes Jahr konnten exakt 7,2% aller Prüflinge den Zeugnisentscheid verbessern.

SCHLECHT FÜRS SELBSTVERTRAUEN

Letztes Jahr erreichten 72% aller geprüften Schülerinnen und Schüler ein enttäuschendes A-Zug-Resultat. Ein solches Misserfolgsereignis ist nicht unbedingt die optimale Voraussetzung für einen unbeschwerten Start in die Sekundarschule, jedenfalls nicht für jene, die die Berechtigung für den E- oder gar den P-Zug haben. Zwar sind es die Eltern, die ihre Kinder für die freiwillige Aufnahmeprüfung anmelden. Manche sind wohl etwas überehrgeizig, andere misstrauen der Notengebung der Lehrpersonen – alle aber wollen sie zweifellos das Beste für ihre Tochter oder ihren Sohn. Dass eine eher chancenlose Teilnahme an diesem anspruchsvollen Test nicht unbedingt das Beste ist, sondern kontraproduktiv sein kann, ist vielen Eltern und vielleicht auch einigen Lehrpersonen nicht bewusst. Dem Selbstvertrauen der Schülerinnen und Schüler ist ein schlechtes Testresultat bestimmt nicht förderlich.

VIEL AUFWAND UND HOHE KOSTEN

Als Orientierung, quasi «Eichung» für die Testaufgaben gilt der Check P6. «Die Anforderungen der freiwilligen Aufnahmeprüfung sind hoch angesetzt», bestätigen Franziska Tschopp und Hédi Peter von der Fachstelle Pädagogik, die für die Durchführung der Prüfungen verantwortlich sind. Immerhin sei diese Prüfung bereits die dritte Möglichkeit, sich für einen Leistungszug zu qualifizieren – nach den beiden Zeugnissen der 6. Klasse. Zudem sei es dank der Durchlässigkeit auch noch während der Sekundarschule möglich, den Entscheid zu korrigieren und in einen anspruchsvolleren Zug zu wechseln. Diese Botschaft gelte es den Eltern zu vermitteln, statt falsche Hoffnungen zu wecken. Der administrative Aufwand für die Prüfung und die dadurch verursachten Kosten seien enorm (deutlich über 300 Franken pro Kind/Test, dies ohne Lohnkosten der Verwaltungsmitarbeitenden des Erziehungsdepartements).

Schwierig sind nicht nur die Testaufgaben. Auch die Umstände sind für die Elf- und Zwölfjährigen eine hohe Hürde: Für die Prüfung versammeln sich bis zu 100 Schülerinnen und Schüler in einem für sie ungewohnt riesigen Raum. Nichts von vertrauter Atmosphäre des Klassenzimmers. Fremde Personen erklären, was zu tun und was zu lassen ist. Es folgt ein 90-minütiger Deutschtest, der sich in zwei Teile gliedert. In Teil eins geht es um Textverständnis (eine Kombination von Multiple Choice und selber formulierten Antworten). In Teil zwei ist ein selbst geschriebener Text zu einem vorgegebenen Thema respektive Bild

gefragt. Gleich anschliessend folgt die einstündige Mathematikprüfung. Hierfür müssen die Kinder den gesamten Stoff der 5. und 6. Klasse präsent haben, denn sie wissen ja nicht, was dran kommt. Keine Kuschelzone also, eher *survival of the fittest*.

EINSICHT FÜR ELTERN

Immer wieder fragen Lehrpersonen nach Testaufgaben früherer Jahre. Anders als zu OS-Zeiten werden diese nicht zur Verfügung gestellt respektive auf der Webseite aufgeschaltet, weil die Volksschulleitung ein *teaching to the test* vermeiden möchten. Die erreichten Punkte werden den Eltern respektive den Schülerinnen und Schülern schriftlich mitgeteilt. Diese erhalten zu festgelegten Zeiten während zweier Wochen auch Einsicht (nach Vereinbarung). In rund 10 bis 15 Fällen wird dieses Angebot genutzt. Bei dieser Gelegenheit werden den Eltern und Kindern die Beurteilungskriterien erklärt. Einen Rekurs hat es bisher nicht gegeben. Zu Bedenken gilt: Bei erreichter Berechtigung für einen höheren Leistungszug ist ein Schulhauswechsel möglich, weil die Klassen am zugeteilten Standort vielleicht schon voll sind. Die «Gefahr» ist allerdings klein. Letztes Jahr schafften genau 9 von fast 300 Kindern den Sprung in einen anspruchsvolleren Zug (3 in den E-Zug, 6 in den P-Zug). 12 konnten ein «provisorisch» in ein «definitiv» umwandeln. Für alle anderen – respektive das Departement – hiess es: Ausser Spesen nichts gewesen.

www.aufnahmepruefungen.bs.ch



Alpen Sinfonie

Eintritt
frei



**Sinfonieorchester
Basel**  Musical Theater Basel

Kommentiertes Konzert für Schulklassen

Sinfonieorchester Basel
Hans Drewanz, Leitung

Richard Strauss: Eine Alpensinfonie

Anmeldung: 061 205 00 95 (Orchesterbüro)
oder anmeldung@sinfonieorchesterbasel.ch

Donnerstag

17.
Mai
10.00 Uhr



Zur Umsetzung ihrer Projektpläne haben Liang-Cheng Chiu und Basile Chaillot eifrig in der Turnhalle geprobt.
Foto: Alessia Lai

EIN JAHR UNTERWEGS MIT ... SEK-ABSCHLUSSKLASSEN

Die Schülerinnen und Schüler der Sek-Abschlussklassen beginnen sich langsam mit dem Abschied von ihrer Klasse und dem, was nachher kommt, zu beschäftigen. In der Sportklasse Bäumlhof haben sich die Jugendlichen mit für ihre Lehrpersonen überraschend viel Begeisterung auf ihre Projektarbeiten gestürzt. Im E-Zug der Sek Holbein machen sich die Jugendlichen derweil Gedanken, was sich – ausser wesentlich weniger Ferien – während ihrer Berufslehrzeit sonst noch ändern wird. Und die Lehrpersonen der Sek St. Alban ziehen nach dem ersten Durchlauf Bilanz, wie sich im A-Zug künftig beim Fremdsprachenunterricht mehr Fortschritte erzielen liessen.

DER AUFWAND FÜR PROJEKTARBEITEN LOHNT SICH SPORTKLASSE SEK BÄUMLHOF

«Muss das wirklich sein, dass wir so viel Zeit auch noch dafür investieren?» Das haben sich weniger die Schülerinnen und Schüler der Sportklasse als ihre Klassenlehrpersonen Riad Sawas und Raynald Thommen gefragt, als sie in der dritten Klasse im reduzierten Stundenplan der Sportklasse auch noch die obligatorische Projektarbeit unterbringen mussten.

In der Spezialwoche, die zumindest für den praktischen Teil der Arbeit reichen sollte, legten sich die Drittklässler aber derart ins Zeug, dass die Zweifel am Sinn der Sache bei den Lehrpersonen zunehmend verflogen. Obwohl die Benotung der Arbeit nicht promotionsrelevant ist und praktisch alle nach dem ersten Zeugnis die gewünschte Anschlusslösung bereits auf sicher haben, wurden recht aufwändige Projekte in Angriff genommen und umgesetzt. In standardisierten Standortgesprächen machte dabei Sawas den Schülerinnen und Schülern zwischendurch immer wieder bewusst, was ihnen auf dem Weg zum Ziel noch fehlt.

Die Jugendlichen liessen sich dabei stark von ihren Freizeitinteressen leiten: So entstand etwa ein Kochbuch mit afrikanischen Gerichten, und eine junge Hundebesitzerin widmete sich dem Agility-Training für Hunde und wurde dabei von einer Lehrerin betreut, die ebenfalls einen Hund hat. Wie in einer Sport- und Musikklasse nicht anders zu erwarten, wählten viele ein Thema aus diesen Bereichen aus. Der Sänger Basile Chaillot etwa, der im Rahmen des Talentförderprogramms der Musikakademie nächstes Jahr in die Sportklasse des Gymnasiums wechseln wird, tat sich mit der Balletttänzerin Liang-Cheng Chiu zusammen. Gemeinsam entwickelten sie eine Choreografie mit Gesang, die dann in der Aula der Schule ihre Uraufführung feierte. Allein schon die Suche nach geeigneten Stücken sei nicht einfach gewesen, erinnert sich Basile: «Schliesslich haben wir uns auf die «Feldeinsamkeit»-Lieder von Johannes Brahms einigen können, zu der Liang-Cheng eine Choreografie für die eigentlich zu enge Bühne in der Aula entwickelt hat.» In ihrer Projektarbeit beschreiben sie, was es beispielsweise brauchte, bis Basile im Internet die passende Klavierbegleitung für den Auftritt gefunden hatte, und welche Hürden bis zur Aufführung alle zu nehmen waren.

Peter Wittwer

LEHRSTELLEN-GEDANKEN**KLASSE 3K SEK HOLBEIN**

«Sobald ich den Vertrag in den Händen hielt, verlor ich alle Motivation, in die Schule zu gehen. Bis ich begriff, dass ja auch das letzte Zeugnis noch zählt und in mein Dossier kommt.» / «Mich rief eine Frau an, dann musste ich mit meinen Eltern in den Betrieb, wo sechs andere Leute rund um einen Tisch sassen. Sie alle blickten mich an, und dann sagte jemand, dass ich den Job bekomme. Das war Wahnsinn!» / «Ich bin einfach nur stolz, dass ich meinen Vertrag in der Tasche habe.» / «Bewerbungen? Verschickte ich genau eine. Ich wusste, dass ich den Platz bekomme, weil ich vorher schon im Betrieb schnuppern war und es von Beginn an passte.» / «Ich habe 30 Bewerbungen verschickt. Und ich ging in 10 Betriebe schnuppern. Doch irgendetwas stimmte nie. Nun bin ich froh, dass ich so lange gewartet habe.» / «Ursprünglich wollte ich ja in die FMS. Doch ich merkte, dass ich da sehr gute Noten brauchte. Und ich merkte auch, wie ich mich selbst zu stark unter Druck setzte. Da suchte ich mir eine Lehrstelle.» / «Meine Mutter hat denselben Beruf, den ich nun wählte. Ich war früher regelmässig Babysitter, und ich finde es cool, zu sehen, wie sich Kinder entwickeln.» / «Nun geht es erst einmal ins Abschlusslager. Ich möchte möglichst viel von der verbleibenden Zeit mit meinen Freunden – wie heisst das Wort? – geniessen! Ja, geniessen.» / «Später arbeiten wir bis 17 oder 18 Uhr. Da wissen wir noch nicht, wie sehr wir uns alle noch sehen können. Deshalb wollen wir die Zeit nutzen, die wir noch haben.» / «In der Lehre werden wir nicht mehr drei Monate Ferien haben. Aber solange man Arbeit hat, die einem Spass macht, ist das egal.» / «Ich glaube, man muss sich einfach daran gewöhnen, dass man weniger Ferien hat. Die Arbeit mit Kindern ist schliesslich auch wie Ferien.» / «Jemand in unserer Klasse möchte später einmal Astrophysiker werden. Da verdienst du sehr viel mehr als ich. Aber da hätte ich überhaupt keinen Spass dabei!» / «Lohn ist nicht wichtig! Es geht um den Spass an der Arbeit!» / «Also ich finde es schon etwas komisch, dass ich im ersten Lehrjahr weniger verdiene als zuvor im Praktikum.» / «Was ich nach der Lehre mache, das kann ich jetzt noch nicht sagen. Aber ich denke, ich möchte mich zum Schulsozialarbeiter ausbilden lassen.» / «Ich habe einmal unsere Schulsozialarbeiterin bei der Arbeit beobachtet und ging da vorbei. Das ist schon schön, dass man bei einem solch spannenden Beruf sogar noch Geld für die Arbeit bekommt.» / «Ich werde mich vermutlich auch für den Beruf der Zahntechnikerin interessieren und allenfalls eine Weiterbildung machen.» / «Lasst uns die Zeit jetzt noch geniessen! Der Stress beginnt erst später.»

*Dean (15), Fachmann Betreuung EFZ, Elçin (16),
Dentalassistentin EFZ, und Chiara (15), Fachfrau Betreuung EFZ*

Simon Thiriet

QUO VADIS A-ZUG?**KLASSEN 3A UND 3B SEK ST. ALBAN**

Allmählich wird es absehbar: Die Schülerinnen und Schüler der 3a und 3b schliessen schon bald ihre obligatorische Schulzeit ab. Nicole Meier, Simon Rohner und Judith Röthlin blicken auf die vergangenen knapp drei Jahre zurück und machen sich Gedanken zum Unterricht in einem A-Zug. Für die neue Sekundarschule hatte das Lehrpersonenteam 2015 ein Konzept entwickelt, das sich zu bewähren scheint: Die beiden A-Zug-Klassen werden gemeinsam unterrichtet, und dazu stehen insgesamt drei nebeneinander liegende Räume zur Verfügung – in Sicht- und Hörnähe also, wie die drei betonen. Nach einer gemeinsamen Anfangsphase findet der Unterricht meistens in drei Gruppen statt, eine der Gruppen arbeitet selbständig oder wird von einer Förderlehrperson betreut. Die drei sind dankbar, dass die Schulleitung für diese Unterrichtsform ein offenes Ohr hatte und das Team auch in Sachen Förder- und ISF-Stunden unterstützt. «Im A-Zug lässt sich nicht gleich unterrichten wie im E- und P-Zug», sagt Rohner, «neben leistungsschwachen Jugendlichen haben wir auch Schülerinnen und Schüler mit geistigen Defiziten oder gesundheitlichen Problemen.»

Dass sich das Konzept zu bewähren scheint, zeigen nicht zuletzt die positiven Rückmeldungen der Eltern. «Besonders freut es mich, dass uns Eltern immer wieder für unsere Arbeit danken», erzählt Nicole Meier.

Das Lehrpersonenteam macht aber auch viel Verbesserungspotenzial aus. Am liebsten würden die drei im Dialog mit den Abnehmern der berufsbildenden Betriebe und der Politik eine Stundentafel erarbeiten, die den Kompetenzen ihrer Schülerinnen und Schüler Rechnung trägt. «Es liesse sich viel mehr aus ihnen herausholen», ist Simon Rohner überzeugt. Zum Beispiel beim Thema Fremdsprachen: «Wer seine Erstsprache nicht gut beherrscht, hat Schwierigkeiten, eine Fremdsprache zu erlernen», sagt Simon Rohner. Trotzdem beobachtet Französischlehrerin Nicole Meier, dass die Jugendlichen den Sprachunterricht eigentlich ganz gerne mögen. «Aber sie machen kaum Fortschritte», stellt sie fest. Weshalb sie dafür plädiert, im A-Zug stattdessen mehr Zeit in andere Kompetenzen und das Fach Deutsch zu investieren – jene Sprache also, welche die Schülerinnen und Schüler täglich brauchen. «Denn wenn sie eine Arbeitsanleitung auf Deutsch verstehen, können sie diese Kompetenz überall anwenden.»

Valérie Rhein

RECHT SCHULISCH

NACHTEILSAUSGLEICH DARF NICHT ZUR BEVORZUGUNG FÜHREN

Eine Schülerin mit einer Dyskalkulie und ein Schüler mit einer Dyslexie machen für die Abschlussprüfungen an der Wirtschaftsmittelschule (WMS) Nachteilsausgleiche geltend. Sie beantragen in den Prüfungsfächern Mathematik bzw. Deutsch neben einem Zeitzuschlag auch eine mildere Bewertung bzw. die Nichtbewertung der Rechtschreibung (Notenbonus).

Beim Nachteilsausgleich ist stets zu beachten, dass niemand durch eine Prüfungsanpassung gegenüber anderen Kandidatinnen und Kandidaten bevorzugt wird. Ziel der Prüfungsanpassung ist nur der Ausgleich der aus der Behinderung resultierenden Nachteile, nicht aber eine Besserstellung. Anpassungsmassnahmen dürfen nicht dazu führen, dass zentrale Fähigkeiten, deren Vorhandensein die in Frage stehende Ausbildung bzw. Prüfung voraussetzt, nicht mehr verlangt werden. Massgeblich für die Bestimmung des Umfangs von Prüfungsanpassungen sind das Lernziel des Faches und der Prüfungszweck.

Der Prüfungszweck im Fach Mathematik besteht in der Überprüfung der mathematischen Leistungsfähigkeit, die bei der Schülerin mit Dyskalkulie eingeschränkt ist. Eine Prüfungsanpassung, die (allein) am Nachteil der verminderten mathematischen Leistungsfähigkeit anknüpft, erscheint praktisch nur im Sinne einer inhaltlichen Anpassung bzw. Reduktion der Anforderungen möglich. Kann die betreffende Schülerin selbst mit einem Zeitzuschlag keine Leistungen erbringen, die über ihren mathematischen Fähigkeiten liegen, rechtfertigt sich keine entsprechender Nachteilsausgleich. Ein Notenbonus kommt insbesondere deshalb nicht in Frage, weil mathematische Fähigkeiten zu den zentralen Fähigkeiten der kaufmännischen Ausbildung an der WMS gehören.

Dasselbe gilt für sprachliche Kompetenzen, insbesondere auch die Fähigkeit, einen orthografisch korrekten Text zu verfassen. Deshalb rechtfertigt sich beim Schüler mit Dyslexie eine Nichtbewertung der Rechtschreibung als Nachteilsausgleich nicht. Diese würde vielmehr zu einer Bevorzugung gegenüber anderen Kandidatinnen und Kandidaten führen, zumal sich typische Dyslexiefehler kaum eindeutig eruieren lassen. Beim Schüler mit Dyslexie rechtfertigt sich als Nachteilsausgleich aber ein Zeitzuschlag, sofern er dadurch nachweisen kann, dass die sprachlichen Fähigkeiten an sich vorhanden sind.

In der Schulpraxis sind Notenboni bei Schülerinnen und Schülern mit Dyslexie sowie Dyskalkulie anzutreffen. Das Problem solcher inhaltlichen Nachteilsausgleiche ist neben der Gefahr einer Bevorzugung vor allem auch, dass sie im Zeugnis nicht vermerkt werden dürfen. Bei Zeugnissen, die einer Schülerin oder einem Schüler attestieren, über die für die Ausübung eines Berufs notwendigen Fähigkeiten und/oder über die Hochschulreife zu verfügen, reibt sich dies mit dem öffentlichen Interesse an vergleichbaren und aussagekräftigen Zeugnissen. Wird die Aussagekraft von Zeugnissen verwässert, wirkt sich das auch negativ auf die Qualität der Ausbildung aus.

*Stephan Hördegen, Leiter Abteilung Recht,
ED Basel-Stadt*

*Der Beitrag beruht auf dem Entscheid
Nr. 7H 14 254 des Kantonsgerichts Luzern vom
6. Juli 2015 (https://gerichte.lu.ch/recht_sprechung) sowie auf dem Entscheid
Nr. 350.86/15 der Erziehungsdirektion des Kantons
Bern vom 21. März 2016, (www.erez.be.ch).*

WER UNTERRICHTET HIER? ZWEI SCHÜLERINNEN RATEN



Sarah und Tara, beide 15 und hoffnungsvolle Nachwuchsvolleyballerinnen in der Sportklasse der Sek Bäumlihof, haben sich zunächst von den bunten Bildern an den Wänden etwas verwirren lassen und tippten spontan auf ein Klassenzimmer in einer Primarschule. Beim zweiten Hinschauen wurde ihnen aber klar, dass der Raum mit den Oberlichtern über der Schrankwand stark dem Zimmer gleicht, in dem sie während des Umbaus ihres Schulhauses Unterricht hatten.

In einem sind sich Sarah und Tara gleich zu Beginn einig: Im abgebildeten Schulzimmer ist es an den Wänden einiges bunter als in ihrem frisch renovierten Schulhaus, an dem höchstens mal ein Vortragsplakat an der Wand hängt. Wegen der Zeichnungen an der Wand vermuten sie zunächst, dass hier wohl eine fünfte oder sechste Klasse der Primarschule unterrichtet wird. Auf einmal macht es aber bei Sarah klick: «Halt, das muss ein Zimmer in der Sek Drei Linden sein! Die Schrankwand sieht genau so aus wie in dem Zimmer, in das wir während des Umbaus unseres Schulhauses ausweichen musste.» Tara ist rasch überzeugt, dass dies stimmen dürfte, denn auch der Parkettboden und das Mobiliar kommen ihr auf einmal sehr bekannt

vor. Und auch der Beamer an der Decke sei genau das Modell, das in ihrem Zimmer gegangen, aber oft nicht funktioniert habe. Das etwas in die Jahre gekommene Schulhaus Drei Linden sei schon «noch schön», sagt Sarah, doch ausserhalb der Schulzimmer fehle es an Sitzmöglichkeiten, und überhaupt sei das alles natürlich kein Vergleich mit ihrem topmodernen Schulhaus.

Weil auf dem Foto Hinweise auf verschiedene Fächer zu finden sind, denken beide, dass es sich um ein Klassenzimmer handeln dürfte, das nicht die Handschrift von nur einer einzelnen Lehrperson trägt. Beim Rätselraten, was für eine Klasse hier unterrichtet wird, versuchen sie aus der Sitzordnung abzuleiten, in welchem Leistungszug so gearbeitet wird. Sicher kein P-Zug, denn bei uns ist ganz anders gestuhlt, meint Tara, und wegen der relativ vielen Stühle auf dem Bild vermuten beide, dass es wohl eher nicht eine kleinere A-Zug-Klasse sein dürfte.

Aufgezeichnet von Peter Wittwer

Foto: Felizitas Fischer

10 FRAGEN AN ...



MORITZ LEUENBERGER

Beruf/Funktion: früher Rechtsanwalt, später fünfzehn Jahre Bundesrat, zweimal Bundespräsident, heute Redner, Moderator der Bernhard-Matinée *Arbeitsort:* Verschiedene Bühnen in der Schweiz *Wohnort:* Zürich *Alter:* 71
Zivilstand: verheiratet

1.

Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an Ihre Schulzeit denken?

Meine Schulklasse. Ich hatte das grosse Glück, unter Mitschülerinnen und Mitschülern sein zu dürfen, die sich immer gegenseitig halfen. Als ich lange im Spital war, tat meine Klasse alles, damit ich nicht repetieren musste. Noch heute treffen wir uns mehrmals im Jahr.

2.

Woran erinnern Sie sich besonders gern?

Wie wir umfangreiche Spickzettel organisierten, so dass alle den erfragten Stoff während der Prüfungen lesen konnten, ohne dass die Lehrer es merkten.

3.

Was hätten Sie in Ihrer Schulzeit lieber nicht erlebt?

Als zwei Schüler repetieren mussten. Das war auch eine Niederlage der ganzen Klasse gegenüber einem willkürlichen und ungerechten Lehrer.

4.

In welchem Schulfach hatten Sie die besten Noten?

Mathematik, Physik und Geschichte. Das hing aber wohl mehr mit den Lehrern zusammen und weniger mit meiner Begabung.

5.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Von zuhause weg und selbständig zu sein.

6.

Wollten Sie schon in der Schule Bundesrat werden?

Nein, ich wusste gar nicht so recht, was das ist. Aber politisch dachte ich schon damals. Ich las gierig Zeitungen, schrieb zum Beispiel einen Leserbrief in den Basler Nachrichten zur Zivildienstverweigerung und wurde Mitglied im Basler Jugendparlament. In der freisinnigen Fraktion ...

7.

Auf welcher Bühne stehen sie lieber, auf der politischen oder der kabarettistischen?

Der Unterschied ist nicht so gross. Politik ist immer auch Theater. Wir müssen ein Anliegen oder eine Überzeugung auf einem begrenzten Raum, einem Rednerpult, vor einer Fernsehkamera inszenieren, damit andere sie übernehmen. Meine Rücktrittsrede begann und endete mit: «Wir treten auf, wir spielen, wir treten ab.» Das gilt für das ganze Leben.

8.

Was haben Sie in der Schule gelernt, das Ihnen als Bundesrat dienlich war?

Ich hatte in der Schule oft Mühe, etwas zu verstehen, in der Mathematik oder der Grammatik. Da half mir aber, wenn ich anderen etwas erklärte, nachdem ich es begriffen hatte. Als ich später die schwer verständlichen Erkenntnisse von Fachleuten dem Parlament oder den Stimmbürgern erklären musste, half mir die Fähigkeit, mich in andere hineinzudenken, die auch nicht alles auf Anhieb verstehen.

9.

Was sollte die Schule den Kindern mitgeben?

Nicht nur der Beste oder die Beste sein zu wollen. Die exzessive Begabtenförderung stört mich zuweilen. Wichtiger ist, andere Mitschüler mitzunehmen und ihnen zu helfen. Dabei lernt man selber nämlich auch.

10.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Was würden Sie an der Schule ändern?

- Musik müsste dazu gehören. Sie hat mir gefehlt und fehlt mir heute noch.
- Kritisches Denken: In die Rolle eines Andersdenkenden hineinzuschlüpfen. Das fördert die geistige Beweglichkeit und ermöglicht einen demokratischen Dialog.
- Geschichte würde ich rückwärts lehren, also von der heutigen Situation Schritt für Schritt rückwärts gehen, statt in der Antike zu beginnen und dann stets bei Napoleon aufhören zu müssen.

WER UNTERRICHTET HIER? DIE AUFLÖSUNG!



Marianne Nissen sind Bewegung und Abwechslung wichtig. Ihr Zimmer sieht daher immer wieder anders aus. Foto: Felizitas Fischer

Erst auf den zweiten Blick fanden Sarah und Tara heraus, dass dies ein Zimmer einer Sekundarschule sein muss. Per Zufall erkannten sie sogar, dass es die Sek Drei Linden ist. Marianne Nissen unterrichtet dort eine besonders lebhaft zweite Klasse in einem A-Zug.

«Ich bin Klassenlehrerin einer 2. Sek und unterrichte zusammen mit einer Kollegin. Es ist ein A-Zug mit 12 Schülerinnen und Schülern: vier Mädchen und acht Buben. Die Atmosphäre ist sehr familiär. Die Klasse ist aber extrem lebendig und energiegeladent und dadurch auch sehr unruhig. Wir mussten deswegen Einrichtung und Sitzordnung entsprechend anpassen. Früher hatten wir ein Sofa im Zimmer, und die Tische waren als Hufeisen angeordnet. Das führte aber zu viel zu vielen Interaktionen, und die Schülerinnen und Schüler konnten sich entsprechend schlecht konzentrieren. Sie haben es sehr gut miteinander, wollen immer zusammen sein und suchen sich wie junge Hunde. Eigentlich schön, aber zum Unterrichten sehr schwierig.

Das Sofa, eigentlich ist es eine Matratze, ist jetzt im Gruppenraum, und statt einem Hufeisen haben wir jetzt Tischreihen – aus disziplinarischen Gründen. Ich habe das mit der Klasse diskutiert, sie merkten selber, dass sie zu sehr abgelenkt sind, und waren einverstanden mit dieser Lösung. Wir besprechen eigentlich immer alles gemeinsam und finden stets einen Konsens. Beim Erarbeiten der neuen Sitzordnung schrieb ein Mädchen auf den Plan: Ich will allein sein. Es hat selber erkannt, dass es allein besser arbeitet, und sitzt jetzt etwas abseits.

Einen intelligenten, aber hyperaktiven Jungen habe ich ganz vorne rechts platziert, direkt vor meinem Pult. Auch das haben wir besprochen, und es ist für ihn okay.

Selbständigkeit, selbstorganisiertes Lernen und Zeitmanagement sind momentan grosse Themen in dieser Klasse. Neulich mussten sie Plakate gestalten als Grundlage für einen Vortrag über einen Mitschüler oder eine Mitschülerin. Da zeigte sich, wie schwierig es für viele ist, sich in nützlicher Zeit Informationen zu beschaffen und diese zu Papier zu bringen. Da war noch viel Hilfe nötig. Nächstes Jahr steht die LAP-Arbeit an – Lernen am Projekt. Das war eine Art Vorübung.

DER RAUM VERÄNDERT SICH STÄNDIG

Die gestalteten Plakate hängen jetzt an der Wand. Mir ist wichtig, dass die Arbeiten der Klasse sichtbar gewürdigt werden. Wir haben auch Werke aufgehängt, die wir im Fach Gestalten erarbeitet haben. Ich habe die Klasse schon mehrmals ermuntert, auch selber Bilder mitzubringen und aufzuhängen. Da kommt aber nichts. Der Raum verändert sich trotzdem ständig, je nach Thema, das wir gerade behandeln. Wichtig ist mir Bewegung. In der mittleren Tischreihe stehen darum nur zwei Tische. Die lassen sich schnell wegstellen, wenn wir Platz für Bewegung, Theaterspiele oder so brauchen. Häufig zum Einsatz kommt auch das TUM-Rack mit Computer, Visualizer und Beamer-Bedienung. Damit können wir zum Beispiel Quiz spielen, bei denen sich die Schülerinnen und Schüler einloggen und die Lösung per Handy eingeben. Das lieben sie! Und dann haben wir noch ein Outdoor-Schulzimmer: ein Stück Acker, den der Bäumlhof-Bauer zur Verfügung gestellt hat – ein Gemeinschaftsprojekt von sun21 in Zusammenarbeit mit dem Urban-Agriculture-Netzwerk in Basel. Eine gute Gelegenheit für die Jugendlichen, selber Hand anzulegen und zu erleben, wie etwas wächst und gedeiht, wenn man es hegt und pflegt. Aber es ist auch sehr zeitaufwändig und kostet halt Schulstunden.»

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni



«WERDEN SIE ZU MOSKITOS!»

PROFESSOR HANS A. WÜTHRICH REFERIERTE DARÜBER, WIE SCHULEN LEBENDIG BLEIBEN KÖNNEN

Von Stephanie Lori, Pädagogisches Zentrum PZ.BS

Eine resiliente Organisation kann mit Herausforderungen und Störungen selbstregulierend umgehen. Dafür braucht sie unter anderem motivierte Mitarbeitende, die selbstorganisiert handeln und ihre Urteilskraft und Intelligenz einbringen. Wie gelingt das? Und wie kann man als Lehrperson oder Schulleitung ein träges System in Bewegung bringen?

Wer an einer Schule arbeitet, muss mit Paradoxem umgehen: nicht Steuerbares steuern – zum Beispiel Schulentwicklung –, Unplanbares planen – ergebnisoffene Lernprozesse zu guten Ergebnissen bringen – oder nicht Veränderbares verändern – zum Beispiel die Persönlichkeitsstruktur von Mitarbeitenden. Meistens reagieren wir gleich auf dieses Problem, sagt Hans A. Wüthrich, Professor an der Universität der Bundeswehr in München: mit immer mehr Regeln, Leitbildern, Strategien, Prozessen. Diese Überorganisation hat Folgen: Kontrollfetischismus, mehr Bürokratie, Reformmüdigkeit und kollektive Erschöpfung.

ERFAHRUNG KANN HINDERLICH SEIN

Wie man es anders machen könnte, zeigt Wüthrich an der bikanonalen Netzwerktagung Schulentwicklung, die vom Pädagogischen Zentrum PZ.BS und der Fachstelle Erwachsenenbildung Basel-Landschaft organisiert wurde: «Wenn wir es mit Problemen zu tun haben, die wir kennen, ist der Rückgriff auf Erfahrung hocheffizient. Aber immer wenn es um neue Probleme geht, kann Erfahrung lösungsraumbegrenzend sein». Darum müsse man bereit sein, die eigene Erfahrungswelt zu verlassen und Dinge auszuprobieren, die dem antrainierten Menschenverstand widersprechen. Das beginnt bei der Auswahl neuer Mitarbeitender: «Stellen Sie Leute ein, die nicht zu Ihnen passen. Menschen mit anderen Fachdisziplinen, Erfahrungen, Lebensbiografien.» Das könne zwar mühsam sein, bringe aber Vielfalt, Irritation und Widersprüche. Damit lassen sich im Dialog intelligente Lösungen finden. Auch das Abbauen von Übereffizienz oder, wie Wüthrich sagt, «De-Professionalisierung und Entrümpelung» bringen Gestaltungsspielraum.

«FÜHREN HEISST ZUTRAUEN UND LOSLASSEN»

Wüthrich plädiert bei der Personalführung für maximale Freiheiten innerhalb klar definierter Grenzen: «Wir müssen Mitarbeitende nicht entwickeln, sondern Rahmenbedingungen schaffen, damit diese sich entwickeln können.» Das gelinge letztlich nur über Beziehungsqualität. Natürlich gäbe es immer zwei, drei Prozent in einer Gruppe, die nicht mitmachen, das Fehlen von Regeln ausnutzten. An denen solle man sich allerdings nicht orientieren, denn die allergrösste Mehrheit trage eine positive Energie in sich, die durch zu viele Regeln zu ersticken drohe.



EXPERIMENTE AUF DER HINTERBÜHNE

Viel zu viel Zeit verlören wir damit, die perfekte Lösung zu suchen. Die gebe es aber gar nicht, sagt Wüthrich und wirbt fürs Experimentieren: «Experimente helfen, unseren eigenen Erfahrungsraum und den der Organisation auszuweiten.» Aus ihnen kann man lernen, mit ihnen kann man etwas verändern. Dabei müssten Lehrpersonen und Schulleitungen auf zwei Ebenen denken und handeln: der Vorderbühne, auf der man nach den Regeln mitspielen muss, und der Hinterbühne, die man selber ausgestalten kann. «Ich empfehle Ihnen, den Kampf gegen Windmühlen aufzugeben und dafür die Hinterbühnen zu gestalten», sagt Wüthrich. Mit Argumenten und Appellen käme man allerdings nicht weit, nur mit Experimenten könne man die Erfahrungen der Vorgesetzten und Mitarbeitenden ändern. In der Diskussion zeigten sich verschiedene schulische Hinterbühnen, etwa Organisations- und Zusammenarbeitsformen, Personalentscheide, Elternarbeit oder die Ressourcenzuteilung.

Wüthrich ermutigt die Anwesenden, Gestaltungsfelder zu finden und dort die Organisation herauszufordern: «Dann macht Ihr Job auch mehr Spass!» Und jenen, die an ihrem Einfluss zweifeln, nimmt er mit einem Zitat von The-Body-Shop-Gründerin Anita Roddick den Wind aus den Segeln: «Wenn du glaubst, du bist zu klein und unbedeutend, um eine Veränderung zu erzielen, dann hast du noch nie eine Nacht mit einem Moskito im Zimmer verbracht. In dem Sinne: Werden Sie zu Moskitos!»

«RESILIENZ KANN MAN TRAINIEREN»

DER PSYCHOLOGE LORENZ RUCKSTUHL GIBT PRAKTISCHE TIPPS



Professor Hans A. Wüthrich plädiert fürs Querdenken, Foto: Daniele Agnolazza



Interview: Stephanie Lori

Der Psychologe Lorenz Ruckstuhl arbeitet bei der Beratung für Lehrerinnen und Lehrer des Pädagogischen Zentrums PZ.BS und in einer eigenen Praxis in Bern. Er ist spezialisiert auf die Themen Stress und Burnout.

Basler Schulblatt: Was zeichnet resiliente Menschen aus?

Lorenz Ruckstuhl: Jemand, der resilient ist, steht trotz hohen Herausforderungen und herben Schicksalsschlägen wieder auf und läuft danach einigermaßen zuversichtlich weiter. Resiliente Menschen halten hohen Stress länger aus und erholen sich schneller wieder. Sie können sich auch in Hochstresssituationen zwischenzeitlich in die Entspannungs- und Erholungszone herunterfahren. Und sie können sich gut an Situationen anpassen, ohne sich dabei selber zu verlieren. Resilienz ist zurzeit ein Modebegriff. Eigentlich ist sie eng mit Selbst- und Stressmanagement oder dem Blick auf Ressourcen verwandt. Der Fokus ist einfach ein anderer: Bei der Resilienz geht es nicht darum, auf den Beinen zu bleiben, sondern ums Wiederaufstehen, nachdem man umgefallen ist.

Kann man Resilienz lernen?

Ursprünglich ging man davon aus, Resilienz sei angeboren. Heute gilt sie als etwas, was man sich antrainieren kann – falls man sie nicht intuitiv bereits entwickelt hat. Mit der Resilienz ist es wie mit dem Schwimmen: Man übt es sinnvollerweise, bevor man in den Rhein fällt. Man sollte sie also trainieren, solange es einem gut geht, damit man darauf zurückgreifen kann, wenn man sie braucht.

Was kann man als Lehrperson machen, um resilienter zu werden?

Je weniger naturgegebene Resilienz man hat, desto wichtiger ist es, ein Bewusstsein für die eigenen Stärken und Schwächen zu entwickeln. Wenn man etwa jähzornig ist, ist es sinnvoll, darüber nachzudenken. Nicht problemorientiert im Sinne von «Warum bin ich so?», sondern lösungsorientiert, also «Wie kann ich damit umgehen, wenn ich das nächste Mal vor der Klasse stehe und wütend werde?». Zentral ist auch, dass man sich darüber im Klaren ist, was einem wichtig ist, dass man das eigene Wertesystem kennt. Doch dieses Bewusstsein alleine reicht nicht.

Was braucht es sonst noch?

Eigentlich geht es um eine Grundhaltung, eine Geistesschulung. Ob uns etwas stresst oder nicht, ist meist recht subjektiv. Es kommt darauf an, welche Perspektive wir uns aneignen, wie wir unser Hirn trainieren. Resiliente Menschen haben eine lösungsorientierte und zuversichtliche Haltung, sie lenken den Fokus auf das, was gut läuft und für sie wichtig ist. Sie haben ein gutes Selbstmitgefühl: Sie kritisieren sich nicht ständig selber, können sich in schwierigen Situationen selber trösten und ermuntern. All das kann man lernen, sich aneignen. Wichtig ist auch, dass man Techniken kennt, wie man sich in Stresssituationen runterregulieren kann, damit man wieder in die Entspannungs- und Erholungszone kommt. Und schliesslich braucht es Akzeptanz. Akzeptieren heisst nicht, dass man etwas gutheisst. Aber wenn man sich selbst und die Situation akzeptiert, kann man anders damit umgehen.

Zum Thema gibt es viele Ratgeber.

Kannst du einen empfehlen?

Nicht wirklich. Diese Bücher sind ein ziemliches Business. Ratgeber gibt es viele, aber es gibt kein goldenes Rezept, das allen hilft. Der Weg zu mehr Resilienz ist individuell verschieden. Viele Bücher geben zahlreiche Tipps für mehr Resilienz, aber das Schwierige ist, wie man diese Listen im Alltag umsetzt. Generell empfehle ich Arbeitsbücher, bei denen man aktiv etwas umsetzen muss, statt nur zu lesen und sich anregen zu lassen.

www.edubs.ch/beratungfuerlp

CARAN D'ACHE

Genève

atelier



Petra Silvant / Grafikerin, Illustratorin

Studmattenweg 26, 2532 Magglingen BE
tel/fax 032 322 04 61, mobile 079 607 80 68
petra.silvant@carandache.com

Suisse romande / Ticino

Gerne unterstützen wir Lehrkräfte aller Stufen mit neuen Ideen und Impulsen für Ihren Gestaltungsunterricht. In unseren Zeichen- und Malkursen für Lehrpersonen stehen Techniken und Anwendungen im Vordergrund. Sie sind technisch, pädagogisch und didaktisch aufgebaut.



Peter Egli / Grafiker, Illustrator

Zypressenstrasse 11, 8003 Zürich
tel 052 222 14 44, mobile 078 769 06 97
peter.egli@carandache.com

Deutschschweiz

Unsere Kurse sind kostenlos. Caran d'Ache übernimmt die Spesen für Kursleitung und Material. Wir arbeiten mit firmeneigenen Produkten. Ein Halbtageskurs dauert mindestens drei Stunden und umfasst ein Thema.



Simone Hauck / Primarlehrerin

Bool 12B, 8574 Oberhofen TG
tel 071 670 01 45, mobile 079 541 34 65
simone.hauck@carandache.com

Deutschschweiz

carandache.com/atelier



MIT DIGITALEN TANDEMS IN ANDERE WELTEN

PRIMARLEHRPERSONEN TAUSCHEN ÜBER TAUSENDE VON KILOMETERN HINWEG KOCHREZEPTE UND VIELES ANDERE MEHR AUS

Von Philippe Grünenfelder, PH FHNW

Das Mobilitätsprojekt «e-tandem@imedias» vernetzt Lehrpersonen real und virtuell mit europäischen Partnerschulen. Neben einer Kurswoche und Unterrichtshospitationen gehören zum Projekt der Pädagogischen Hochschule der FHNW auch digitale Austauschaktivitäten unter den Schülerinnen und Schülern.

1200 Kilometer liegen zwischen dem Fricktaler Dorf Ueken und Warschau, aber nur ein Mausklick zwischen den Primarklassen von Samantha Müller im Aargau und Anna Weiss in Polen. Jedenfalls ist die Überbrückung dieser geografischen – und kulturellen – Distanz eines der Ziele im Mobilitätsprojekt «e-tandem@imedias», an dem die beiden Lehrerinnen teilnehmen. Durchgeführt wird es von der Beratungsstelle imedias an der Pädagogischen Hochschule FHNW. Neben Müller vernetzt es sieben weitere Schweizer Lehrpersonen der Primar- und Sekundarstufe mit einem Gegenüber im europäischen Ausland. «Um voneinander zu lernen, die sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen zu stärken sowie digitale Medien sinnvoll mit den Klassen einzusetzen», wie Co-Projektleiter Roger Mäder zusammenfasst.

Ausserdem finden in der Folge Unterrichts-Hospitationen, auch Job Shadowing genannt, bei den Tandempartnerinnen und -partnern statt. Das ganze Programm bietet Antworten zu den Zielsetzungen des aktuellen Tätigkeitsprogramms der Erziehungsdirektorenkonferenz. Dieses fordert unter anderem einen aktiven Austausch über die Integration von Informations- und Kommunikationstechnologien im Bildungssystem.

BILDUNGSHORIZONT ERWEITERN

«Wir planen, polnische und schweizerische Rezepte auszutauschen, auszuprobieren und in einem gemeinsamen Kochbuch zu bündeln», verrät Samantha Müller. «Die Kinder freuten sich bis anhin bereits über Briefpost. Der digitale, multimediale Kontakt mit Warschau wird sie zusätzlich für den Sprachaustausch motivieren und ihre Englischkenntnisse weiter verbessern», ist Müller überzeugt. Sie betont aber auch, wie wertvoll und bereichernd der Austausch mit der Kollegin für sie selbst ist. In der Tandemkonstellation mit gegenseitigen Schulbesuchen sehe man sehr konkret in die Alltagsrealitäten hinein und könne unmittelbar voneinander profitieren: «Nachdem Anna mir nun bei der Arbeit über die Schultern blicken konnte, organisieren wir jetzt auch noch meinen Gegenbesuch bis Ende Mai 2018».

«IMEDIAS» ÜBERNIMMT VERMITTLERROLLE

Roger Mäder ist erfreut über das grosse Engagement und die Eigeninitiative aller Teilnehmenden: «Schliesslich bringen wir die Menschen über unsere Netzwerke lediglich zusammen und befähigen sie im Umgang mit den digitalen Hilfsmitteln – etwas daraus machen müssen sie selbst.» Vom Gelingen ist er überzeugt: «Aufschluss darüber wird aber eine abschliessende Werkchau über die Austauschaktivitäten auf www.youtube.ch geben. Sie soll im Frühling 2018 die Resultate der Zusammenarbeit einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Von Ueken bis Warschau – oder darüber hinaus.

In der Beratungsstelle Digitale Medien in Schule und Unterricht am Institut Weiterbildung und Beratung der Pädagogischen Hochschule FHNW erhalten Lehrpersonen und Schulen Unterstützung zur Integration von Informations- und Kommunikationstechnologien in Lehr- und Lernprozesse.

Das Projekt «e-tandem@imedias» wird im Rahmen des Schweizer Programms zu Erasmus+ von Movetia finanziell unterstützt. Movetia, die Schweizer Agentur für Austausch und Mobilität, fördert im Bereich der Schulbildung Mobilitätsprojekte, die der transnationalen beruflichen Weiterbildung und der Stärkung der sprachlichen wie auch interkulturellen Kompetenzen von Schweizer Lehrpersonen dienen. Schulen oder schulkoordinierenden Bildungsinstitutionen können eigene Projekte entwickeln und bei Movetia ein Fördergesuch einreichen.

Weitere Infos: www.movetia.ch und www.imedias.ch

VARIANTE EINFÜHRUNGSKLASSE HAT DEN GRÖSSTEN RÜCKHALT

DIE RESULTATE DER BEFRAGUNG DER KSBS ZUR «SCHULEINGANGSSTUFE» LIEGEN VOR

Von Marianne Schwegler

Das Thema Schuleingangsstufe beschäftigt die Gemüter seit geraumer Zeit wieder intensiver. Ausser von einzelnen Aussagen zu erfolgreich funktionierenden Modellen hört der KSBS-Vorstand regelmässig von etlichen Schwierigkeiten und ungelösten Problemen. Zur Frage, mit welchen Lösungen man diesen Schwierigkeiten begegnen könnte, gibt es zwischen der Leitungsebene und der Basis teilweise kontroverse Vorstellungen: Insbesondere bei der Frage der Wiedereinführung von Einführungsklassen gehen die Meinungen auseinander.

Im Zusammenhang mit der bis Herbst 2018 zu beantwortenden Motion von Kerstin Wenk zur «Beibehaltung von Einführungs- und Fremdsprachenklassen auf der Primarstufe» hat die KSBS beschlossen, die Basis zu diesem Thema erneut direkt zu befragen. Dies mit dem Ziel, sich Klarheit darüber zu verschaffen, was diejenigen, die jeden Tag mit Situationen auf der Schuleingangsstufe konfrontiert sind, als beste Lösung einschätzen. Die Befragung wurde zwischen Dezember 2017 und Januar 2018 bei allen Lehr- und Fachpersonen, die im 1. HarmoS-Zyklus arbeiten, sowie den Schulleitungen im Kanton Basel-Stadt durchgeführt. Insgesamt gingen bei der KSBS Antworten von 372 Lehr- und Fachpersonen sowie 10 Schulleitungen ein. Das entspricht einem Rücklauf von rund 43%.

70 PROZENT BEANTWORTEN GRUNDSATZFRAGE NEGATIV

Die Befragung begann mit der Grundsatzfrage: «Für eine gute Förderung der Schülerinnen und Schüler mit verzögertem Entwicklungsstand haben wir an unserem Standort eine gute und praktikable Lösung gefunden.» Diese Frage beantworteten rund 70% der Teilnehmenden mit Nein. Dieses deutliche Resultat zeigt, dass bei diesem Thema noch viel Diskussionsbedarf besteht und es Verbesserungen braucht.

Daran anschliessend wurden die Teilnehmenden in der Umfrage angehalten, sich zu den drei Modellen «Einführungsklasse (EK)», «optimiertes drittes Kindergartenjahr (KiGa)» und «altersdurchmischte Klassen (adL)» differenziert zu äussern. Folgende fünf Aussagen wurden zur Diskussion gestellt:

1. Das Modell bietet eine gute Möglichkeit zur Förderung von entwicklungsverzögerten Kindern.
2. Das Modell ist den Kindern mit Entwicklungsverzögerungen problemlos zumutbar.
3. Das Modell entlastet die Klassenteams der ersten Klassen massgebend.
4. Das Modell passt zur pädagogischen Haltung am Standort.
5. Das Modell lässt sich aus Standortmitteln oder im Verbund mit einem benachbarten Standort so finanzieren, dass noch genügend Mittel für weitere Massnahmen übrig bleiben.

Im Folgenden werden die Antworten zu den fünf Aspekten im Vergleich präsentiert.

1. GUTE MÖGLICHKEIT FÜR FÖRDERUNG VON ENTWICKLUNGSVERZÖGERTEN SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN

Rund 91% der Antwortenden meinen, dass die Einführungsklasse eine gute Möglichkeit darstellt, um die Förderung von entwicklungsverzögerten Schülerinnen und Schülern zu gewährleisten. Für rund 58% ist auch das optimierte dritte Kindergartenjahr eine gute Möglichkeit, und noch für rund 47% Antwortenden sind es die altersdurchmischten Klassen.

2. ZUMUTBARKEIT FÜR DIE SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER

Mit rund 89% fast ebenso hohe Zustimmung erntete die Einführungsklasse bei der Frage der Zumutbarkeit für die Schülerinnen und Schüler. Rund 62% geben an, dass das optimierte dritte Kindergartenjahr ebenfalls zumutbar ist, und rund 46% bewerten die Zumutbarkeit bei altersdurchmischten Klassen positiv.

3. ENTLASTUNG FÜR DIE KLASSENTEAMS DER ERSTEN KLASSEN

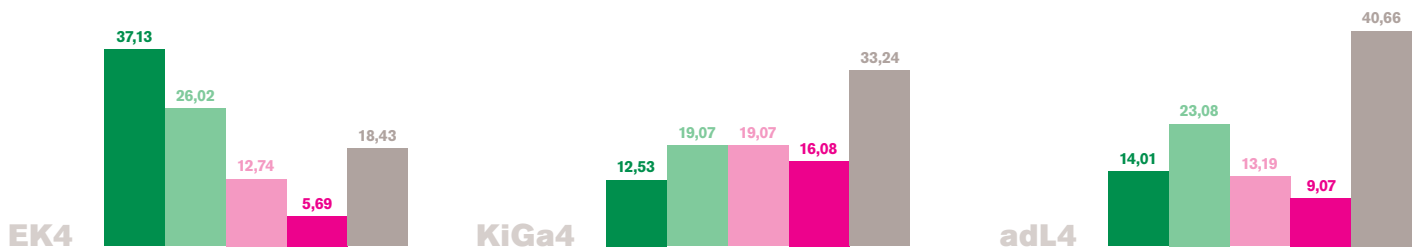
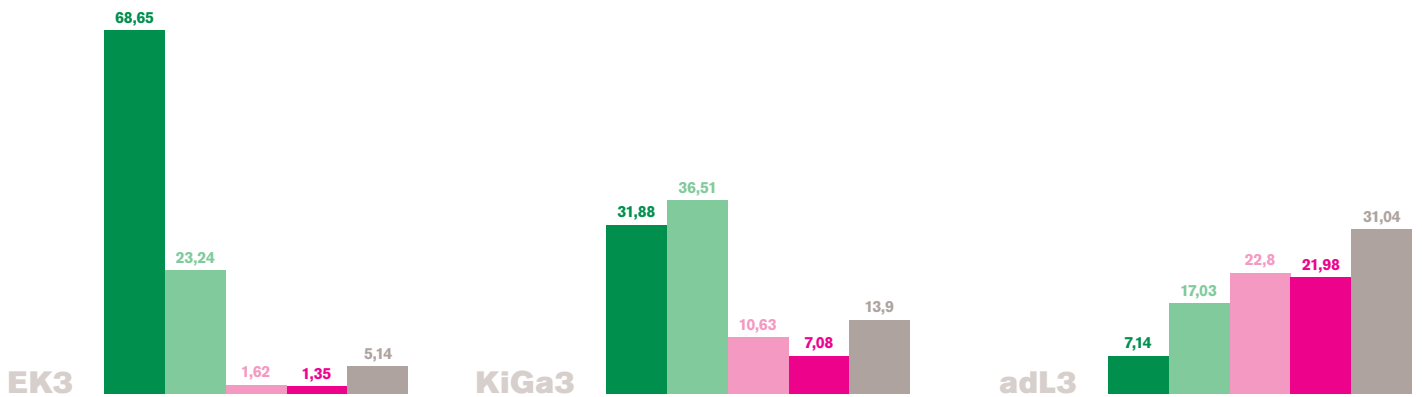
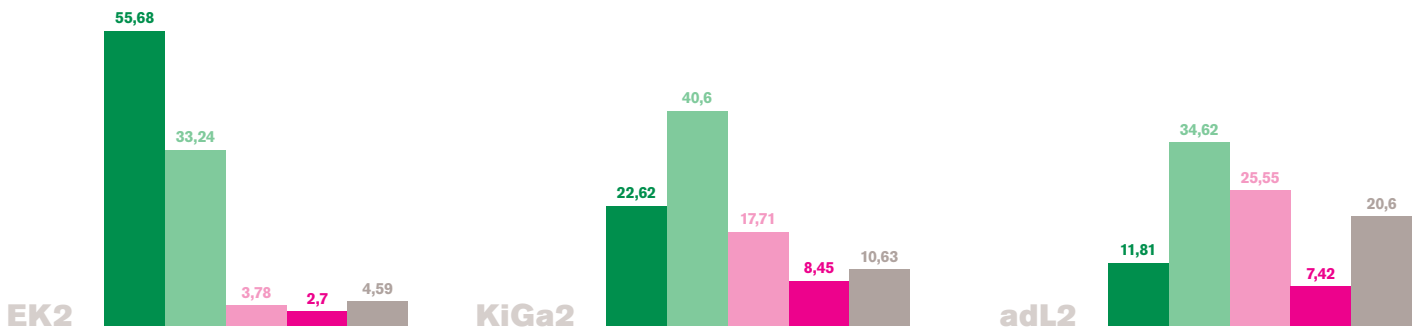
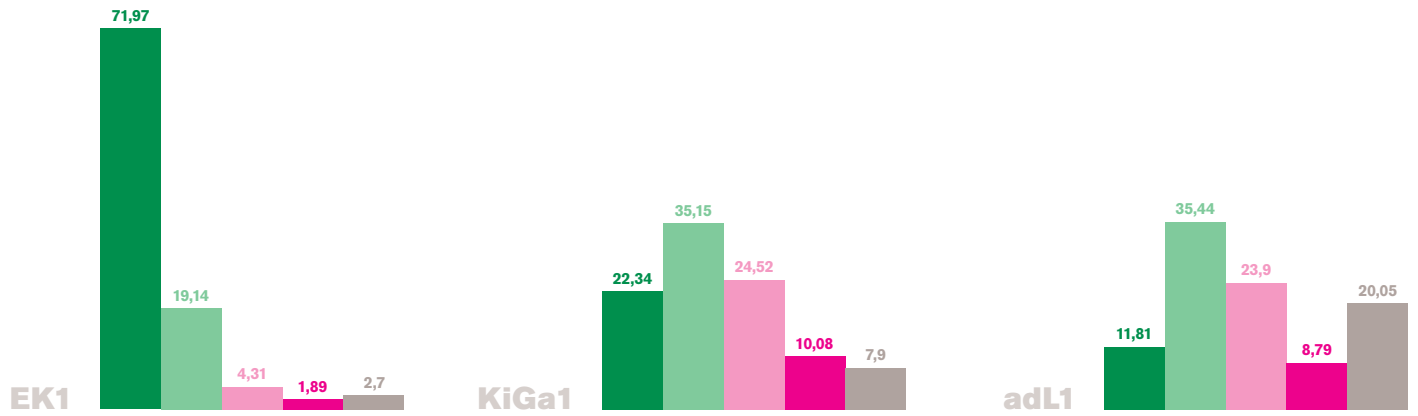
Bei der Einführungsklasse meinen rund 92%, dass diese entlastend für die Klassenteams der ersten Klassen wirkt. Beim optimierten dritten Kindergartenjahr sagen zwei Drittel, dass es sich entlastend auf die Klassenteams auswirkt. Lediglich rund 24% sind hingegen der Ansicht, dass sich altersdurchmischte Klassen entlastend auf die Klassenteams der ersten Klassen auswirken.

4. PASSEND ZUR PÄDAGOGISCHEN HALTUNG AM STANDORT

Eine grössere Streuung zeigen die Antworten zur Vereinbarkeit mit der pädagogischen Haltung an einem Standort. Bei dieser Frage stimmen noch rund 63% der Einführungsklasse zu. Beim dritten Kindergartenjahr sind es rund 31% und bei den altersdurchmischten Klassen rund 37%. Hier fällt auf, dass eine grössere Anzahl der Teilnehmenden keine Aussagen zur pädagogischen Haltung am Standort machen kann.

STIMMT GENAU
STIMMT EHER
STIMMT EHER NICHT
STIMMT NICHT
KEINE AUSSAGE

in Prozent



5. FINANZIERBARKEIT DURCH STANDORTMITTEL

Zu den Fragen der Finanzierung kann die Mehrheit der Teilnehmenden ebenfalls keine Aussage machen. Überall wird diese Frage zwischen rund 60% bis 82% mit «keine Aussage» beantwortet.

VIELE KOMMENTARE

Neben den Antworten zu den konkreten Fragen gingen auch fast 400 freie Kommentare ein. Nachfolgend eine Zusammenfassung der Hauptaussagen zu den drei befragten Modellen in diesen Kommentaren.

Auch in den Kommentaren kommt nochmals eine deutliche Zustimmung für eine Wiedereinführung der EK zum Ausdruck. Rund 71% der Kommentare doppeln nach, was aus ihrer Sicht für diese Variante spricht: die kleine Lerngruppe; die Betreuung durch wenige Bezugspersonen, vorzugsweise durch eine Heilpädagogin; genügend Zeit für den Schulstoff der 1. Klasse und die gute Vorbereitung der Kinder für die Regelklasse sowie die entlastende Wirkung auf die Klassenteams der Regelklasse und der damit verbundene Dienst, den die EK für die Integration leistet. Nur bei ca. 10% der Kommentare ist eine Ablehnung der Wiedereinführung von EK abzulesen. Von dieser Minderheit wird genannt, dass sich die EK nicht mit dem Gedanken der integrativen Schule und dem Denken in Zyklen vereinbaren lässt.

Das dritte Kindergartenjahr wird in etwa 23% der Kommentare als sinnvoll erachtet. Es häufen sich bei diesem Modell jedoch auch Fragen und kritische Aussagen. Dabei wird vor allem Folgendes vorgebracht: Ausgestaltung dieses Jahres und Finanzierung sind unklar; Überforderung der Kindergarten-Lehrpersonen; zu grosse Altersspanne; Problem, dass es bereits als Repetition zählt; eher für bessere Sozialisation der Kinder als für entwicklungsverzögerte Kinder geeignet; die Problematik wird nur verschoben; das System muss den jüngeren Kinder angepasst werden, nicht umgekehrt; Einführungsstufe ist die bessere Möglichkeit.

Für das Modell der altersdurchmischten Klassen sprechen sich in den Kommentaren nur rund 25% aus. Es gibt folgende Aussagen dazu: Die Kinder kennen altersgemischte Klassen vom Kindergarten; sie können voneinander lernen; der Leistungsdruck kann reduziert werden. Doch auch bei diesem Modell bleiben noch viele ungeklärte Fragen, besonders im Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen und der Finanzierung. Es werden eine angemessene Lerngruppengrösse, eine permanente Doppelbesetzung und genügend Raum als unumgänglich erachtet. Auch werden Befürchtungen geäussert, dass dies nicht genügend beachtet wird und durch die noch grössere Heterogenität, ungünstige räumliche Voraussetzungen und die komplizierte Organisation die Belastung steigt. Mehrmals wird erwähnt, dass die Basisstufe schon einmal abgelehnt wurde und nun der Eindruck entsteht, dass sie nun durch die Hintertüre doch kommen soll.

Schliesslich werden noch weitere Ideen aufgeführt, die an einzelnen Standorten bereits gelebt werden.

Weitere Informationen zu den Ergebnissen der Befragung auf der Website der KSBS www.ks-bs.ch/Stellungnahmen/2018



KAMINFEGER



Fred Senn AG
Kaminfeger
Feuerungsfachmann
Brandschutz
Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

SCHULE, PRIVAT



Basler Zentrum
für Bildung
– Primarschule
– Sekundarschule
– Gymnasium

«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
Eulerstrasse 42, 4051 Basel

DIGITALES AUFGEHOBEN-SEIN

KRITISCHE ANMERKUNGEN ZU INFOMENTOR, DEM KÜNFTIGEN TOOL AN BASLER SCHULEN FÜR EIN ZEITGEMÄSSES VERWALTEN

Gastbeitrag von Anna Stupan (Sonderpädagogin, Kindergarten SpA)

Aktuell vermisse ich im Zusammenhang mit «InfoMentor» an Basler Schulen eine Auseinandersetzung mit Fragen zum Datenschutz für Schülerinnen und Schüler sowie Mitarbeitende der Volksschule. Gesetzessammlungen, Anleitungen, Merkblätter und Richtlinien sind mittlerweile zugänglich; kaum jedoch Angaben, die das Recht auf Vergessen und Privatsphäre im öffentlichen Raum anbelangen. Wie bei einer guten Gebrauchsanleitung gehören für mich neben einer Einführung zur Handhabung und Benennung der Vorteile, welche die neue Arbeitstechnologie liefert, genauso Gefahrenhinweise respektive transparente Angaben zu deren Nutzung dazu. Transparenz im Sinne eines fairen Umgangs mit den neuen Möglichkeiten hat entscheidenden Einfluss auf das Vertrauen in die fortschreitende digitale Praxis am Arbeitsplatz.

Dem Recht auf Vergessen (oder in diesem Zusammenhang vielmehr ein Recht auf Löschen) ist im Hinblick auf die Dokumentationswut mehr Beachtung zu schenken als bisher. Die Interessenabwägung bewegt sich zwischen dem Recht auf Vergessen und der Erinnerungs- und Informationspflicht für eine bestmögliche Erfüllung des Berufsauftrags. Inwiefern kommt die Volksschule beidem nach?

Die Gelegenheit, Schülerinnen und Schüler neu kennen zu lernen, besteht insbesondere beim Wechsel der Lehrpersonen. Demgegenüber ist für eine professionelle Berufsausübung die Informationsweitergabe zur akkuraten Arbeit mit der Klasse nicht zu vernachlässigen. Beide widerstrebende Ansprüche sind zu gewährleisten bzw. machen einen Ausgleich nötig.

Entsprechend den gesetzlichen Vorgaben ist die Datenverbreitung in den Richtlinien geklärt: Zugangsberechtigungen zu Informationen bestehen insofern, als diese für die Erfüllung der betrauten Aufgaben zwingend notwendig ist. Der neuen Handhabung im Umgang mit besonderen Personendaten ist eine Ausweitung der Leserechte für die Förderstufen 2 und 3 zu entnehmen. Gegenwärtig ist damit vor allem bei Kindern mit erhöhtem Unterstützungsbedarf eine Tendenz zu einer geringen Chance auf ein neues Kennenlernen gegeben.

UMGANG MIT FACHBEZOGENER SPRACHE

Schon seit jeher haben Eltern ein Recht darauf, alles – von der Handnotiz bis zum Bericht – einzusehen. Das ist demnach nichts Neues. Wenn hingegen die Förderdokumentation (ohne Förderplanung) einmal jährlich an die Eltern abgegeben werden soll, bringt das einen erheblichen Mehraufwand. Wie ist dieser Anspruch zu vereinbaren mit der Prämisse «Abgesehen vom Initialaufwand soll die Arbeit mit InfoMentor für die Lehr- und Fach-

personen keine Mehrarbeit verursachen und zu zusätzlichen Aufgaben führen»? Dieser Anforderung wird Rechnung getragen, indem alles so verfasst wird, dass es Eltern jederzeit einsehen können. Je nach Bildungshintergrund unterscheidet sich ein adressatenfreundliches Schreiben allerdings gewaltig, weil es DIE Eltern nicht gibt. Das kann eine hohe Anforderung darstellen, besonders für Mitarbeitende der Spezialangebote.

Die Annahme greift zu kurz, dass für verschiedenste Zwecke neu lediglich verlangte Bereiche aus der Förderdokumentation ausgedruckt werden müssen, anstatt verschiedene Berichte zu formulieren. Dieses Vorgehen verhindert nicht nur ein adressatengerechtes Schreiben. Ihm liegt auch die Annahme zugrunde, dass entweder Eltern Fachpersonen sind oder Fachpersonen zukünftig in der Volksschule keine professionsspezifische Sprache anwenden. Die Verhältnismässigkeit dieser Weisung ist meines Erachtens zu prüfen (ein Arzt schreibt seine Berichte auch nicht patientenkompatibel, sondern effizient in seiner spezifischen Sprache).

PRIVATHEIT IN DER DIGITALEN WELT

Inhalte, die sich nach eigenem Ermessen für eine Weitergabe als entbehrlich erweisen, beispielsweise Beobachtungen in der Förderdokumentation, sind zu löschen. Es gilt jedoch zu unterscheiden, ob es Usus ist, alles weiterzugeben oder nicht. Dasjenige, was gelöscht wird, suggeriert, dass etwas verborgen werden soll, und erfährt damit eine negative Konnotation. Zudem kann von einer Lehrperson nichts definitiv gelöscht werden. Es ist deshalb neutraler, wenn mehr weitergegeben wird, als erwartet. Hier besteht je nach vorgegebener Handhabung ein deutlicher Unterschied in der Bewertung desselben Verhaltens, was sich wiederum unterschiedlich belastend und verhaltensmodulierend auf Mitarbeitende auswirkt.

Doch was bedeuten nun persönliche Dokumente/Privatsphäre am Arbeitsplatz genau? Gibt es ein Recht auf Schutz von Privatheit am Arbeitsplatz? Wenn eine neue Technologie den Anspruch auf faire Arbeitsbedingungen unterstützen anstatt gefährden soll, ist eine sorgfältige Definition des Rechts auf Schutz von Privatsphäre am Arbeitsplatz unumgänglich. Denn Kontrollmöglichkeiten haben sich verändert, und der Besitz von Daten sowie Informationen bedeutet auch Macht. Problemlos können personenbezogene Datenmengen erhoben, miteinander verglichen und (eventuell miteinander kombiniert) vielseitig interpretiert werden oder einen gewissen Eindruck vermitteln.

Dies liegt in der Logik des Systems und ist vielleicht auch ein legitimes Interesse von Arbeitgebenden. Die Abgrenzung zwischen öffentlich und privat ist aber deutlicher vorzunehmen, als es in der Wegweisung entschieden wurde: Wieso heisst es «pri-

vater Bereich», wenn diverse Personen über umfassende Administrationsrechte (Lese- und Schreibrechte) in ebendiesem Bereich verfügen – ohne dass sie von der Lehr-/Fachperson dazu befugt wurden? Die Bezeichnung «privat» löst falsche Vorstellungen aus und ist damit irreführend.

DENKBARES UPDATE

Gegenwärtig ist InfoMentor für Mitarbeitende nicht gänzlich durchschaubar. Vermehrte Anstrengungen für Transparenz hinsichtlich Begrifflichkeiten, Rechten und Pflichten von Arbeitgebenden/Mitarbeitenden sind deshalb wünschenswert. Dadurch würde ein bewusster Umgang mit der neuen Software ermöglicht und das Vertrauen in sie erhöht. Weitere positive Auswirkungen von mehr Klarheit sehe ich punkto Befürchtungen, die mit den Diskussionen über Leistungslöhne und der psychosozialen Gesundheit von Lehrpersonen einhergehen.

Eine Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken solcher Entwicklungen bewerte ich als unabdingbar. Besonders aufgrund der Art und Weise, wie sich schleichend Veränderungen im Hinblick auf das Recht auf Vergessen durchsetzen, wie sich die Modalität der Verschriftlichung transformiert, wie Privatheit vermehrt aufzugeben ist und wie dasjenige, das nicht per se offengelegt werden möchte, sogleich den Anschein des Verbergens erweckt. All dies wird ganz selbstverständlich in die Arbeitspraxis eingebaut.

Alle Zitate stammen aus den Richtlinien zum Einsatz der Software InfoMentor in den Schulen des Kantons Basel-Stadt (Erziehungsdepartement Basel-Stadt, Juni 2017), zu finden unter www.edubs.ch/schulentwicklung/infomentor

n | w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

**Master of Advanced Studies (MAS)
Certificate of Advanced Studies (CAS)**

Integrative Begabungs- und Begabtenförderung (EDK-anerkannt)

Sie erwerben Kompetenzen zum Fördern von Begabungen und begabten Lernenden in heterogenen Lerngruppen. Das berufsbegleitende Studienkonzept ermöglicht Ihnen eine flexible und bedarfsorientierte Weiterbildung zur Durchführung von Förderprogrammen, zum Erkennen von Begabungspotenzialen sowie zur Beratung von Lehrpersonen, Eltern und Schulen.

Zielgruppe

Lehrpersonen aller Stufen, Förderlehrpersonen, Schulleitungen, in der Begabungsförderung Tätige.

Daten

Beginn: 7. September 2018
Anmeldeschluss: 10. August 2018

Informationen

www.fhnw.ch/wbph-cas-mas-ibbf



- Prosecundaria 5. / 6. Schuljahr
 - Secundaria 7. / 8. Schuljahr
 - Futura 9. / 10. Schuljahr
 - Lernatelier
 - Eintritt jederzeit möglich
- Intensive Begleitung beim Lernen und Arbeiten, Lerncoaching und Niveaurokurse, Berufswahl und Laufbahnberatung.**

Anmeldung und Infos:

Tel. +41 61 202 11 66, www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel

 Basler Bildungsgruppe

ENDE DER «KETTENVERTRÄGE» IN SICHT

BEFRISTETE ARBEITSVERTRÄGE FÜR LEHRPERSONEN NUR NOCH IM ERSTEN ANSTELLUNGSJAHR



Liebe FSS-Mitglieder

Zugegeben! Der Beruf als Lehrerin und Lehrer bringt viele Vorteile mit sich. Die aktuell in Basel-Stadt noch immer gültige «vierjährige Probezeit» gehört aber bestimmt nicht zu den primären Attraktionen unserer Profession. Gerade angesichts der aktuell stark ansteigenden Schülerzahlen scheint es höchste Zeit, diesen alten Zopf von befristeten Kettenverträgen während der Berufseinstiegsphase endlich abzuschneiden und die Basler Schulen für engagierte Junglehrerinnen und -lehrer attraktiver zu machen.

Während die übrigen Kantonsangestellten – wie auch in der Privatwirtschaft üblich – bereits nach einer dreimonatigen Probefrist ein unbefristet gültiges Anstellungsverhältnis erhalten, verharnt neurekrutiertes Lehrpersonal hierzulande noch immer während der ersten vier Dienstjahre in jährlich auslaufenden Jahresverträgen. Diese befristeten Anstellungsverhältnisse können im guten Fall von der Schulleitung um ein weiteres Jahr «kettenartig» verlängert oder auch einfach ohne gesetzlich verankerte Begründung zum Auslaufen gebracht werden.

Was in Zeiten des während der Schulharmonisierung horrenden Personalwechsels noch im Sinne einer Schutzfunktion für die langjährig verdienten Lehrerinnen und Lehrer gerechtfertigt erschien, hat mittlerweile an gewissen Schulstandorten zu seltsam anmutenden Erscheinungen geführt. So sind der FSS Schulen bekannt, an denen heute die Mehrheit der Lehrpersonen nur befristet angestellt ist. Die Schü-

lerinnen und Schüler wissen dort also jeweils nicht, von wem sie im nächsten Schuljahr trotz einer ihnen eigentlich zustehenden pädagogischen Kontinuität weiter unterrichtet werden.

Im Februar 2018 hat das kantonale Parlament ein erstes Mal darüber debattiert, ob die (Zitat) «ewige Probezeit für Lehrpersonen» nun aufzuheben sei. Das diesbezügliche Geschäft liegt nämlich schon seit vier Jahren gesetzlich bestens vorbereitet in der Schublade des Regierungsrats und bedarf nur noch der formalen Einsetzung. Während dieser Sitzung des Grossen Rates liess der Vorsteher des Erziehungsdepartements, Regierungsrat Dr. Conradin Cramer, aus Sicht der FSS erfreulicherweise durchblicken, dass er mit einer diesbezüglichen Umsetzung per Sommer 2020 rechne. Eine parlamentarische Motion, die den Vollzug bereits ein Jahr früher sowie die unbefristete Anstellung schon nach drei Monaten verlangte, wurde hingegen vom Grossen Rat haarscharf abgelehnt (wobei der früher bei bildungspolitischen Geschäften gewöhnlich in den Ausstand tretende Grossratspräsident hier mittels Stichentscheids den Ausschlag gab).

Die FSS begrüsst das nahende Ende der «vierjährigen Kettenverträge» während der Berufseinstiegsphase und befürwortet, dass befristete Arbeitsverträge für Lehrpersonen künftig nur noch im ersten Anstellungsjahr ausgestellt werden.

Jean-Michel Héritier, FSS-Präsident

NEUE BESEN KEHREN (NICHT IMMER) GUT

ZUR SITUATION DER REINIGUNGSARBEITEN AN DEN BASLER SCHULEN

Von Jean-Michel Héritier

2017 wurden vom Erziehungsdepartement (ED) die bestehenden Leistungsverträge mit den privatrechtlich organisierten Reinigungsfirmen erneuert. Dies muss laut dem kantonalen Beschaffungsgesetz alle fünf Jahre so stattfinden. In der Folge kam es an mehreren Schulstandorten zu Wechseln bei bewährtem Putzpersonal sowie teilweise auch zu Arbeitszeitumstellungen auf die neue «Morgenreinigung».

In den vergangenen Monaten wurden mehrfach besorgte Lehrpersonen von verschiedenen Schulstandorten mit Fragen zum Reinigungspersonal bei der FSS vorstellig. Die Geschäftsleitung hat dabei zahlreiche Fragestellungen gesammelt und diese von den zuständigen Stellen im ED schriftlich beantworten lassen. In der Dezembersitzung 2017 standen dann der Bereichsleiter Zentrale Dienste, Thomas Riedtmann, sowie der Abteilungsleiter Raum und Anlagen, Stephan Hug, dem FSS-Vorstand für direkte Fragen und Absprachen zur Verfügung. Bei dieser moderierten Gesprächsrunde konnten viele klärende Informationen zum Thema eingeholt werden.

DIE FAKTEN

- Das kantonale Beschaffungsgesetz ist seit 1999 in Kraft und verfolgt kein Sparziel; mit der 2017 abgeschlossenen Ausschreibung ging keine Verschiebung von interner zu externer Reinigung einher.
- Das ED hat das gesamte Reinigungsvolumen auf aktuell neun verschiedene Anbieter (Reinigungsfirmen) aufgeteilt.
- Die neue Morgenreinigung findet neu zwischen 6.00–7.30 Uhr statt und verringert so Störungen bei Abendnutzungen von Schulräumen.
- Das hauseigene ED-Reinigungspersonal (z.B. in den Kindergärten) putzt weiterhin nur abends.
- Vor Abendanlässen kann der Schulhauswart (SHW) falls nötig selber eine Zwischenreinigung durchführen; die Lehrpersonen sind somit nicht selber fürs Putzen verantwortlich.
- Im vertraglichen Leistungsbeschrieb mit der Reinigungsfirma ist der geforderte Endzustand nach der Reinigung definiert; die Personaleinteilung für die auszuführenden Arbeiten obliegt dem Unternehmen.
- Es bestehen keine vertraglichen Mindeststandards, wie viel Zeit pro Fläche für die Reinigung zur Verfügung gestellt werden muss.
- Das ED unterstützt das FSS-Anliegen, dass eigenes und bewährtes Reinigungspersonal möglichst langfristig an den Schulen erhalten bleibt; bei externem Personal kann dies hingegen nicht garantiert werden.

- Anstellungen und Kündigungen von externen Reinigungspersonen sind unternehmerische Entscheidungen; diese sind vom ED zu respektieren.
- Bei den Lohn- und Arbeitsbedingungen ist der Gesamtarbeitsvertrag (GAV) für die Reinigungsbranche der Deutschschweiz für die externen Reinigungsfirmen massgebend.
- Der Lohn von internem und externem Reinigungspersonal ist nur bedingt vergleichbar; insgesamt besitzen langjährige Kantonsangestellte allerdings ein vergleichsweise besseres Lohnpotenzial.
- Die Kontrolle der Reinigungsqualität erfolgt vor Ort durch den SHW; das ED und die SHW beurteilen die aktuelle Reinigungsqualität insgesamt als befriedigend bis gut.
- Ansprechpersonen für Lehrpersonen bei Fragen und Unsicherheiten bezüglich der Reinigungsarbeiten sind die Schulleitungen; diese sind in Kontakt mit der Schulhauswartung sowie der Fachstelle Betrieb Schulanlagen beim ED.

OFFENE FRAGEN

Trotz dieser stattlichen Fülle an konkreten Informationen zur aktuellen Situation des Reinigungspersonals an den Basler Schulen bleiben aus Sicht der FSS vier hauptsächliche Fragestellungen bestehen, welche auch im Rahmen der oben erwähnten Gesprächsrunde noch nicht abschliessend beantwortet werden konnten:

1. Wird die Qualität der Reinigung in den Basler Schulgebäuden von den Lehr- und Fachpersonen ähnlich gut beurteilt wie vom ED und den SHW? Gibt es bei festgestellten Qualitätsmängeln auch Meldewege, auf denen nicht automatisch ungewollter Druck aufs Reinigungspersonal ausgeübt wird?



2. Wie kann in der Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Reinigungspersonal so etwas wie konstruktive Vertrautheit entstehen, wenn die Reinigungsfirmen aufgrund von gesetzlichen Vorgaben periodisch immer wieder ausgetauscht werden?
3. Warum bestehen bis anhin keine verpflichtenden Mindeststandards, wie viel Zeit pro Fläche für die Reinigung zur Verfügung gestellt werden muss? Wie könnte sonst garantiert werden, dass dem Reinigungspersonal nicht zu wenig Zeit für eine qualitativ hochstehende Leistungserbringung zur Verfügung steht?
4. Finden die neuen Morgenreinigungen tatsächlich erst ab 6 Uhr statt, oder treten privatrechtlich angestellte Putzfachleute etwa sogar freiwillig vorher ihren Dienst an? – Frühere Arbeitszeiten würden laut GAV zur Ausbezahlung einer Nachtschichtzulage berechtigen.

VORLÄUFIGES FAZIT DER FSS

Infolge der laut kantonalem Beschaffungsgesetz unlängst neu ausgeschriebenene Leistungsverträge kam es bei den Basler Lehr- und Fachpersonen mehrfach zu Irritationen und Reaktionen bezüglich der Reinigungsarbeiten. Obschon sich die FSS hierbei nicht mit einem ihrer eigentlichen Kerngeschäfte konfrontiert sah (Reinigungsleute gehören nicht zu unseren Verbandsmitgliedern), hat sie den festgestellten Handlungsbedarf gegenüber den zuständigen Behörden deutlich kommuniziert. Auf ein weitergehendes Vorgehen zum aktuellen Stand der Reinigungsqualität an den Basler Schulen wird allerdings vorderhand bewusst verzichtet. Dies geschieht vor allem im Bewusstsein, dass das unbestritten engagiert arbeitende Reinigungspersonal nicht durch unbedachte Vorstösse unsererseits unter zusätzlichen, unbeabsichtigten Druck geraten möge.

Aus Sicht der FSS gilt es jedoch festzuhalten, dass die Lehr- und Fachpersonen einen berechtigten Anspruch auf eine konstruktive und vertrauliche Zusammenarbeit mit dem Reinigungspersonal am Schulstandort erheben. Gerade deswegen machen sich mancherorts FSS-Mitglieder ernsthafte Gedanken zur Qualitätssicherung bei den vollzogenen Reinigungsdiensten. Die verantwortlichen Leitungspersonen im ED haben diese Bedenken mit hoher Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen. Sie werden nun mit Bestimmtheit ihr Bestes dafür tun, dass die im Moment noch nicht überall gut kehrenden neuen Besen auch in Zukunft für saubere Verhältnisse in den Basler Schulstuben besorgt sein werden.

DIE FOLGEN DES KANTONALEN BESCHAFFUNGSGESETZES

Einige Vor- und Nachteile des kantonalen Beschaffungsgesetzes sind anhand der aktuellen Debatte um die Schulgebäude-Reinigung deutlich sichtbar geworden: Einerseits ist es sicherlich zu begrüssen, dass durch die Vergabe von Aufträgen an privatrechtlich organisierte Putzunternehmen eine staatlich subventionierte Wirtschaftsförderung ermöglicht wird. Auf der anderen Seite geraten bei der Verrichtung von Reinigungsarbeiten oftmals gerade Angestellte in den niedrigsten Lohnsegmenten zeitlich und persönlich unter erheblichen Druck. Der FSS sind diesbezüglich Beispiele von Putzfachleuten bekannt, die heimlich ihren Ehepartner gratis zur Unterstützung mitbringen, um innert der bezahlten Zeit die vom Reinigungsunternehmen geforderten Leistungen überhaupt erbringen zu können.

Angesichts solcher Umstände erscheint es letztlich fraglich, ob dieselben Reinigungsleistungen von Privatfirmen erbracht werden können, ohne dass der Kanton für diese Form der Wirtschaftsförderung zusätzliche, finanzielle Mittel einplanen muss.



BERICHT AUS DEM GROSSEN RAT

An den beiden ersten Grossratstagen im zweiten Jahr der Legislatur wurden einige gewerkschaftliche Vorstösse rund um die Anstellungsbedingungen der Kantonsangestellten behandelt. Die Vorstösse wurden zum Teil mit Stichtscheid des Grossratspräsidenten oder nur einer Stimme Differenz abgelehnt. Es waren zwei spannende, aber wegen der knappen Resultate auch sehr ärgerliche Grossratstage im Februar.

Toya Krummenacher (SP) wollte mit ihrem Vorstoss die **Probezeit im Personalgesetz** anpassen, und dies wie folgt: «Die ersten drei Monate des unbefristeten Arbeitsverhältnisses gelten als Probezeit. Im Arbeitsvertrag kann schriftlich eine kürzere oder eine längere Probezeit vereinbart oder eine solche ausnahmsweise wegbedungen werden. Sie darf jedoch höchstens sechs Monate betragen.» Bisher war es möglich, bei allen Angestellten die Probezeit auf zwölf Monate zu verlängern. Bei der BVB wurde die Probezeit mit der Begründung der Ausbildung immer auf zwölf Monate festgelegt. Klar soll man eine Probezeit bei allfälligen Unsicherheiten notfalls verlängern können, aber eben nicht in der Regel. Angestellte sind während der Probezeit nicht gleich gut gegen Kündigung im Fall von Unfall oder Krankheit geschützt wie nach Probezeit. Leider wurde der Vorstoss mit 47 zu 47 mit Stichtscheid des Grossratspräsidenten abgelehnt.

Meine eigene Motion betraf die Aufhebung der sogenannten **«ewigen Probezeit» bei Lehrpersonen**. Das Erziehungsdepartement hat selber vorgeschlagen (Ratschlag 14.0386.01), dass dieser Missstand geändert werden soll, denn das Ziel müsse sein, dass der Kanton Basel-Stadt im Hinblick auf den aktuellen und sich weiter verschärfenden Lehrpersonenmangel ein attraktiver Arbeitgeber bleibe. Bereits am 20. Oktober 2014 hat der Grosse Rat die unbefristete Anstellung von Lehrpersonen entsprechend beschlossen. Aufgrund der anstehenden Schulharmonisierung wurde aber der Zeitpunkt der Einführung nicht festgelegt. Mein Vorstoss wollte nun, dass gemäss dem erwähnten Beschluss von 2014 die vierjährige befristete Anstellung der Lehrpersonen aufzuheben sei, und dies innert einem Jahr, bzw. dass die Lehrpersonen eine feste Anstellung bekommen. Ich bin mit meiner Forderung noch weiter gegangen, und zwar in dem Sinne, dass die Lehrpersonen analog dem Personalgesetz Basel-Stadt mit einer Probezeit von drei Monaten angestellt werden. Im damaligen Beschluss ging es um eine Probezeit von sechs Monaten.

Während der Debatte im Grossen Rat waren sich alle Mitglieder der verschiedenen Parteien einig, dass befristete Anstellungen (bis vier Jahre) zu verkürzen seien. Kritisiert wurde, dass die drei Monate Probezeit zu kurz seien. Die Zeit zwischen dem Schulbeginn Mitte August bis zu den Herbstferien sei zu kurz, als dass die Lehrpersonen tatsächlich beurteilt werden könnten. Ärgerlicherweise wurde auch diese Ergänzung mit 45 Ja zu 45

Nein bei einer Enthaltung mit dem Stichtscheid des Grossratspräsidenten nicht überwiesen.

Weil diese Abstimmung so knapp war, habe ich am nächsten Tag gleich einen neuen Vorstoss eingereicht, aber dieses Mal mit einer Probezeit von sechs Monaten, also analog dem Vorschlag des Erziehungsdepartements im Jahr 2014. Dieser erneute Vorstoss wird in der Aprilsitzung behandelt.

Mit dem Vorstoss von Sybille Benz (SP) wehren sich die Unterzeichnenden gegen die angedachte **Erhöhung der Studiengebühren der Universität Basel**. Im Herbst wurde das Globalbudget der Uni von 2018 bis 2021 mit Sparmassnahmen verbunden, und in diesem Zusammenhang wurde verschiedentlich verlangt, dass die Studiengebühren erhöht werden. Damit könne die Uni jährlich zwei Millionen Franken mehr Einnahmen generieren. Die Studiengebühren sind allerdings ein kleiner Teil des Gesamtbudgets (2,4 Prozent). Hingegen gehören die Studiengebühren der Uni Basel bereits jetzt zu den höchsten in der Schweiz. Eine Erhöhung der Gebühren hätte also keine grosse Wirkung, könnte aber zu einer Abwanderung der Studierenden führen. Beispielsweise wären diese Mehreinnahmen bei nur 10 Prozent Abwanderung schon wieder verpufft und wirkungslos. Leider wurde auch diese Motion mit 46 zu 47 Stimmen bei einer Enthaltung abgelehnt.

Die Motion von Kaspar Sutter (SP) betreffend **familiengerechte Ferienbetreuung in den Tagesstrukturen** wurde im September 2017 an den Regierungsrat überwiesen. Der Regierungsrat schreibt in seiner Stellungnahme, dass 11 bis 12 Wochen von den 14 Ferienwochen abgedeckt werden sollen. Das ausgebauter Angebot soll im Schuljahr 19/20 erstmals wirksam werden. Die Motion wurde in einen Anzug umgewandelt, damit der Regierungsrat spätestens im Januar 2020 über die Erfahrungen mit dem neuen Angebot berichten kann.

Kerstin Wenk

FSS-MITTEILUNGEN

Von Jean-Michel Héritier

SOZIALINDEX BEI RESSOURCENVERTEILUNG BESSER BERÜCKSICHTIGEN

Die FSS vertritt die Meinung, dass der aktuell stark unterschiedliche Anteil an fremdsprachigen Schülerinnen und Schülern bei der Ressourcenverteilung auf die Quartierschulen noch zu wenig berücksichtigt wird. Der Vorstand hat die Geschäftsleitung daher beauftragt, verstärkt darauf hinzuweisen, dass gerade an Schulstandorten mit hohem Sozialindex oftmals viele bis auf den letzten Platz gefüllte Klassen bestehen. Wir setzen uns für eine Verbesserung dieser unbefriedigenden Situation ein mit dem Ziel, dass die Chancengleichheit für Schulkinder mit Migrationshintergrund dank einer gerechteren Ressourcenverteilung besser gewährleistet werden kann.

GESUNDHEITSFÖRDERUNG DER LEHR-, FACH- UND LEITUNGSPERSONEN

Unlängst hat die FSS über die teilweise besorgniserregenden Umfragewerte des Dachverbands LCH zum Thema Gesundheit der Mitarbeitenden an den Schulen berichtet. Nun hat die Geschäftsleitung zusammen mit der Kommission Standespolitik dazu einen für unseren Kanton adaptierten Massnahmenkatalog ausgearbeitet, der im April 2018 ein erstes Mal zusammen mit den Leitungspersonen im Erziehungsdepartement besprochen wird. Die FSS fordert dabei u.a. das Ergreifen von konkreten Massnahmen bei der Einhaltung der Jahresarbeitszeit und bei den Qualitätsnormen für das Raumklima (Licht, Raum, Luft, Belegung) sowie die Umsetzung eines bedarfsgerechten betrieblichen Gesundheitsmanagements an allen öffentlichen Schulen in Basel-Stadt.

INTERGRATIVE SCHULE

An seiner alljährlichen Klausurtagung vom vergangenen Januar hat sich der FSS-Vorstand vertieft mit dem Zürcher Integrationsmodell «Fokus Starke Lernbeziehungen» auseinandergesetzt. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse werden neben weiteren wichtigen Punkten in ein Forderungspapier der FSS zur Integrativen Schule einfließen, das im Vorfeld der nächsten Delegiertenversammlung vom 16. Mai 2018 ausgearbeitet wird.

Weitere Informationen unter www.fss-bs.ch.

AGENDA FSS-PENSIONIERTE

Mittwoch, 11. April 2018

EIN TAG IN SEMPACH

Vogelwarte und Stadtführung Sempach

Nach einer kurzen Einführung können wir in das Besuchserlebnis in der Vogelwarte eintauchen. Zu sehen sein wird z.B. ein mechanisches Theater zum Thema «Singen» oder eine interaktive Erlebnisausstellung zu den Themen Fortpflanzen, Fressen, Überleben, Federn, Fliegen und Ziehen.

Nach dem Mittagessen beginnt der 90-minütige Stadtrundgang durch das historische Städtchen Sempach, das 2017 mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet worden ist.

Besammlung: 8.15 Uhr – Treffpunkt Basel SBB

Retour in Basel: 17.29 Uhr

Kosten Vogelwarte: CHF 15 /Stadtführung: CHF 10

Anmeldung an: Hanspeter Kiefer, Kohlistieg 27, 4125 Riehen, 061 601 08 89/076 219 60 64, kiefers@bluemail.ch

Donnerstag, 03. Mai 2018

BESICHTIGUNG EICHENER SEE UND BESUCH

IM BÄRENMUSEUM GERSBACH

Tanymastix Iacunae trifft Teddy-Bär

Wir lassen uns in die Geheimnisse des Eichener Sees mit seinem einzigartigen seltenen Tanymastix Iacunae entführen, der 1911 von zwei Schweizer Zoologen entdeckt wurde. Danach besuchen wir das in einem alten Schwarzwaldhaus beheimatete Bärenmuseum mit mehr als 500 pelzigen Bewohnern. Interessierte können zum Abschluss noch das Waldglaszentrum oder den Eisernen Kunstpfad besuchen.

Besammlung: 8.00 Uhr – Badischer Bahnhof

Retour in Basel: 18.11 Uhr

Kosten: CHF 40 Bahn- und Busfahrt, Znünipause und Mittagessen (ohne Getränke)

Anmeldung: Bis 27. April 2018 an: Werner Bracher,

Bettingerstrasse 63, 4125 Riehen, 061 641 15 03,

werner.bracher@bluewin.ch

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK



LITERARISCHE KOMPETENZ

Wie kann der Begriff «Vorstellung» im Zusammenhang mit Lesekompetenz verstanden werden, und wie wirkt sich dieses Verständnis in der literarischen Arbeit in der Schule aus? Während des Lesens eines Textes verknüpft der Leser oder die Leserin ständig das Gelesene mit bestehendem Vorwissen, Erinnerungen und früher gemachten Lese- oder Medieneferfahrungen. Ein Lese- und Schreibprozess läuft niemals ohne das Entwerfen «innerer Bilder» ab. Lesende kommen nicht umhin, solche Vorstellungen zu entwerfen, denn sie sind gerade notwendig, um mit den Anforderungen literarischer Texte umgehen zu können. Almut Drummer widmet sich in ihrem Band «Lesekompetenz in der Grundschule» der Frage, wie sich kompetenzorientierte Arbeit beim Vorstellungsdenken auf das literarische Lernen auswirken kann. Sie stellt in diesem Rahmen einzelne Methoden vor: Das Nutzen von Leseпаusen beispielsweise dient dem Entstehen von Vorstellungen und es können Fragen an den Text generiert werden. Man kann aber auch jungen Lesenden die Aufgabe stellen, «innere Bilder» zu realisieren, indem sie Text in Bilder übersetzen, also sprachliche Zeichen in bildliche Zeichen übertragen. Eine weitere Methode besteht darin, das Gehörte oder Gelesene pantomimisch darzustellen. Neben der Aktivierung «innerer Bilder» zu einem Text spielt aber auch das Vergleichen eine wichtige Rolle: einerseits mit eigenen Erfahrungen, andererseits mit Meinungen, die andere zu einem Text haben. Die Autorin, selber Grundschullehrerin und Dozentin für Deutschdidaktik, stellt diese und andere imaginationsgeleiteten Methoden vor. Sie bietet in ihrem Buch aber auch Arbeitsmaterial und Hilfestellungen zur Erarbeitung literarischer Strategien im Unterricht an. Diese Strategien, auf Schülerbeispielen basierend, ermöglichen die Beantwortung didaktischer Fragestellungen. Fazit: Der Unterricht soll jungen Lesenden den flexiblen Umgang mit literarischen Texten ermöglichen und sie befähigen, sich mit andersartigen Überlegungen reflektiert auseinanderzusetzen, wobei sie literarische Kompetenzen erlangen.

Roger Meyer

Drummer, Almut: Lesekompetenz in der Grundschule. Hintergründe und Methoden eines imaginationsgeleiteten Arbeitens. Braunschweig, Westermann, 2016, 160 S., CHF 28.50, ISBN 978-3-14-162180-8, PZB GB 2958 71



ENGAGIERT LERNEN IN DER JUGENDPHASE

Wer Jugendliche unterrichtet, stellt sich zwangsläufig die Frage, was eigentlich die Grundvoraussetzungen für Lernmotivation sind und wie die Unterrichtsgestaltung diese Motivation unterstützen kann. Die Autorin setzt bei der genaueren Betrachtung der Lebensphase Jugend an und folgert, dass nur eine veränderte Lernkultur die Jugendlichen besser zu motivieren vermag. Lernumgebungen und Lernprozesse sollen zielgerichtet aufgebaut sein und sich auch am Wohlbefinden der Schüler und Schülerinnen innerhalb der Institution orientieren. In acht Prinzipien formuliert Anne Sliwka Anforderungen an «gute Schulen für Jugendliche», sich an einem OECD-Projekt orientierend. Ein weiteres Kapitel des Buches beschäftigt sich mit «Deep Learning», wie es in den letzten Jahren vor allem in Nordamerika postuliert wurde. Ein Anhang mit Beispielen aus Schulen, in denen neue pädagogische Konzepte für die Jugendphase umgesetzt wurden, schliessen den Band ab.

Roger Meyer

Sliwka, Anne: Pädagogik der Jugendphase. Wie Jugendliche engagiert lernen. Weinheim, Beltz, 2018, 152 S., CHF 23.90, ISBN 978-3-407-25755-0, PZB CP 5300 24

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binningerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet: Mo-Fr, 10-17.30 Uhr; Auffahrtswoche: geschlossen 9. Mai (ab 12 Uhr) bis 11. Mai; Weitere Rezensionen sowie Informationen unter www.pz.bs.ch/bibliothek

INTERAKTIVE VIDEOS IM UNTERRICHT

DIE E-LEARNING-PLATTFORM ILIAS RÜSTET AUF

Von Andreas Vogele, eduBS-Moderator und Mitarbeiter ICT Medien PZ.BS

Film ab! Die Klasse sitzt da und schaut zu. Ist der Film fertig, geht das Licht an und die Verarbeitung des Gesehenen los. Mit dem neuen Video-Tool auf ILIAS werden diese beiden Schritte vermengt: Kommentare verfassen, Fragen beantworten oder Notizen machen – all das kann man nun, während man das Video schaut. Verwendet werden können dazu Videos aus dem Internet oder selbst erstellte Filme.

Filme werden schon lange im Unterricht eingesetzt. Über all die Jahre, von der 16-mm-Filmrolle bis zur DVD oder dem gestreamten Video, ist eines gleich geblieben: Die Schülerinnen und Schüler betrachten zuerst das Video, und erst anschliessend reflektieren sie den Inhalt. Mit dem neuen ILIAS-Objekt «Interaktives Video» ändert sich das: So können zum Beispiel Kommentare zu bestimmten Szenen eingefügt oder Fragen zum Inhalt eingebunden werden, die von den Lernenden online beantwortet werden – das Video ist derweil automatisch pausiert.

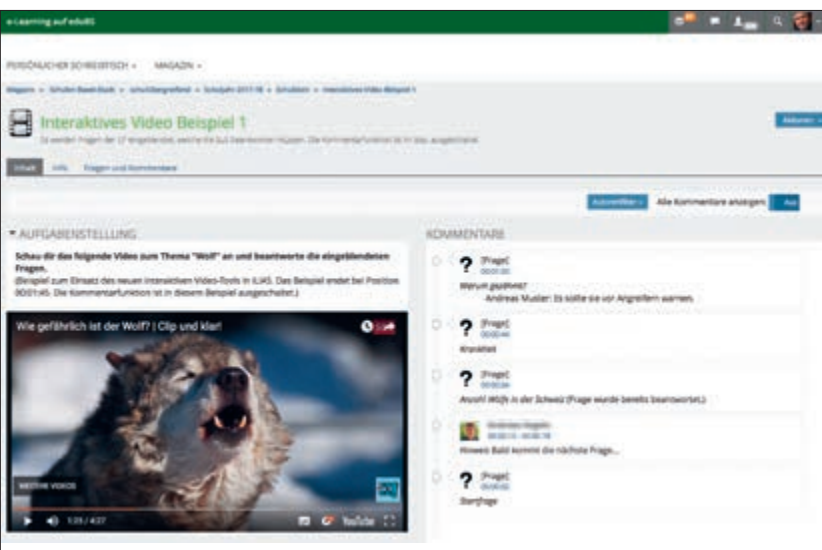
VERSCHIEDENE ANTWORTMÖGLICHKEITEN AUF FRAGEN

Ist das Video hochgeladen, kann man Fragen im Video erscheinen lassen. Zur Auswahl stehen Fragen mit Single- und Multiple-choice-Antwortmöglichkeiten oder mit einem freien Textfeld. Für die ersten beiden Typen kann eine sofortige Rückmeldung erstellt werden, die den Nutzenden mitteilt, ob ihre Antwort richtig oder falsch war. Zudem kann man einrichten, dass die Lernenden bei einer falschen Antwort das Video an der betreffenden Stelle nochmals gezeigt bekommen, die Frage dazu ebenso.

Auch bei den Kommentaren gibt es mehrere Optionen: Diese können privat oder für die anderen Mitglieder des Kurses sichtbar abgelegt werden. Sind sie sichtbar, können die anderen Lernenden auf die Kommentare reagieren, was das kooperative Lernen fördert.

ALS SELBSTLERNMEDIUM ODER TEST GEEIGNET

Für die interaktiven Videos gibt es viele Einsatzmöglichkeiten: Bei Sachthemen oder im Fremdsprachenunterricht können die Videos als Lerngelegenheit im Selbststudium genutzt werden oder als Übung der Repetition dienen. Besonders hilfreich sind hierfür die Kommentarfunktion und das automatische Wiederholen der relevanten Videoteile, wenn eine Frage falsch beantwortet worden ist. Die interaktiven Videos eignen sich aber auch als Test: Dann gibt es nur eine Chance, die richtige Antwort zu geben. Die Ergebnisse kann die Lehrperson in ILIAS einsehen oder als Gesamtauswertung in einer Tabelle herunterladen.



Beispielvideo: www.bit.ly/ILIASinteraktVideo

URheberRECHT IST HIER NICHT RELEVANT

Ausgangspunkt ist immer ein Video, das auf ILIAS hochgeladen wird: Es kann mit dem Smartphone selbst aufgenommen worden sein, es kann ein Film im Internet sein, von dem die genaue Adresse der Datei bekannt ist, oder ein gewöhnlicher Youtube-Link. Kann ein Video nicht per Link eingebunden werden, kann es mit einer Browser-Erweiterung herunter- und anschliessend auf ILIAS hochgeladen werden (für Firefox zum Beispiel der «Video DownloadHelper»). Weil ILIAS nicht öffentlich zugänglich ist und die Lehrperson genau definieren kann, wer das Video im Unterricht sehen darf, muss man sich um urheberrechtliche Fragen keine Sorgen machen.

Weitere Informationen: www.edubs.ch,
Suchbegriff «Interaktive Videos»
Eine Anleitung zum Erstellen interaktiver
Videos gibt es ebenfalls auf eduBS
(«Anleitungen ICT»).



SURREALISTISCHE INSZENIERUNG VON DREI BASLER SCHULHÄUSERN

«Für die drei Doppelseiten im Innern des Heftes habe ich mehrere Fotografien von drei Basler Schulhäusern mithilfe der Collagetechnik so zusammengesetzt, dass jeweils eine Art surrealistisches Bild entstand. Ich habe mich dabei für Schulhäuser aus drei verschiedenen Stilepochen entschieden: das Gymnasium Leonhard (1880er-Jahre) am Kohlenberg in der Innerstadt, die Gebäude der Allgemeinen Gewerbeschule und Schule für Gestaltung (Mitte 20. Jahrhundert) im Messe-Quartier und die Fachhochschule für Gestaltung und Kunst (zeitgenössische Architektur) auf dem Dreispitz-Areal. Dabei achtete ich darauf, dass die typischen architektonischen Merkmale der Gebäude gut zur Geltung kommen und die charakteristische visuelle Eigenart der jeweiligen

Architektur übertrieben und verstärkt dargestellt wird.

Die Betrachterinnen und Betrachter sehen in meinen Bildern diese Schulhäuser aus einem neuen, ganz ungewohnten Blickwinkel – ich stellte mir vor, dass sie auf deren Pausenplätzen stehen und diese surrealistischen architektonischen Inszenierungen ohne Vorbehalte auf sich einwirken lassen. Für den Umschlag habe ich die drei Schulhäuser in derselben Collagetechnik zu einem einzigen Bild zusammengesetzt; die Perspektiven vermischen sich und ergeben fast schon ein Muster, eine rhythmische Struktur, die den surrealistischen Effekt meiner Meinung nach noch verstärkt.»

Dimitri Erhard



*Dimitri Erhard
(20), 8. Semester
Fachklasse für
Grafik, SfG Basel*

ENTWICKLUNGSSCHRITTE ZEIGEN

Für das Layout dieser Schulblattausgabe hat sich Elisa Wolf intensiv zum Thema Lernen in der Schuleingangsphase Gedanken gemacht. Wichtig war ihr, Entwicklungsschritte bildhaft umzusetzen und dafür eine Bildsprache zu wählen, die dieser Stufe entspricht.

«Als ich das Schwerpunktthema erfuhr, machte ich mir erst einmal Gedanken zur kindlichen Entwicklung ab Kindergartenalter. Erste Ideen gingen in Richtung Spielmaterial wie Kapla, Duplo oder Lego. Dann fragte ich mich: Welche Lernprozesse machen Kinder am Anfang ihrer Schullaufbahn? Sie erweitern ihr Wissen, aber sie eignen sich auch soziale Kompetenzen, Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein an. Diese Begriffe sind aber schwer in Bilder zu fassen. Darum konzentrierte ich mich bald auf «schulische» Elemente wie Zahlen oder Gegenstände, die man in der Schule braucht. Um die Entwicklung darzustellen, kam ich auf die Idee mit den Puzzleteilen. Auf der schulischen Laufbahn kommen laufend mehr Errungenschaf-

ten hinzu, wie Puzzleteile. Je mehr hinzugefügt werden, desto vollständiger wird das Bild, bis es irgendwann fertig ist.

Ich habe bewusst mit kräftigen Farben, wie sie der Kinderwelt entsprechen, gearbeitet und dafür – ebenfalls altersgemäss – Neocolors gewählt. Die Farben der Titel und Schriften habe ich den Motiven auf den jeweiligen Seiten angepasst, sodass jede Doppelseite in einem einheitlichen Farbklang gehalten ist.

Die Arbeit an diesem Projekt hat mir extrem Spass gemacht! Eine grosse Herausforderung waren vor allem die Zeichnungen. Als Erwachsene haben wir ja bestimmte Ansprüche, was «schön» gezeichnet ist, aber das musste ich alles ausser Acht lassen und so zeichnen, wie es dem kindlichen Niveau entsprechen würde. Stress hatte ich trotz des Zeitdrucks keinen. Denn nachdem ich mich einmal für die Puzzle-Idee entschieden hatte, war die Bildsprache eigentlich klar.»

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni



*Elisa Wolf (23),
8. Semester
Fachklasse für
Grafik, SfG Basel*

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 79. Jahrgang. April 2018.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch
 Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch
 Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch
 Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch
 Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch
 Redaktion Basler Schulblatt
 Leimenstrasse 1, 4001 Basel
 061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.ch

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss
 Claramattweg 8, 4005 Basel
sekretariat@ks-bs.ch
www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung
 Claramattweg 8, 4005 Basel
sekretariat@schulsynode-bs.ch
www.fss-bs.ch
 Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

GESTALTUNG

Layout: Elisa Wolf, Lernende SfG Basel,
 8. Semester der Fachklasse für Grafik
 Titelbild und Bildstrecke: Fachklasse für Grafik,
 Dimitri Erhard
 Koordination: Lukas Zürcher, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.
www.baslerschulblatt.ch

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 3, 79. Jahrgang: 10. April 2018
 Erscheinungsdatum: 7. Mai 2018
 Nr. 4, 79. Jahrgang: 5. Juni 2018
 Erscheinungsdatum: 2. Juli 2018

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN UND ADRESSÄNDERUNGEN

Bestellungen von Jahresabonnements (CHF 30) für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen: Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel
 061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch
 Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden.

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt,
 Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Schwabe AG, Steinentorstrasse 13, Postfach, 4010 Basel
 Inserate an: Matteo Domeniconi
 061 467 86 08, Fax 061 467 85 56
anzeigenverkauf@schwabe.ch





MUSIK-KURSWOCHEN AROSA

vom 24. Juni - 20. Oktober 2018

Schulmusik-Kurse

über 120 Musikkurse für fast alle Instrumente
 Chor- und Tanzwochen
 Kammermusik
 Didaktische Kurse
 diverse Kurse für Kinder

Arosa

Anmeldung & Infos: www.musikkurswochen.ch



**MUSISCH-PÄDAGOGISCHES SEMINAR
METZENTHIN**

MUSISCH-PÄDAGOGISCHE WEITERBILDUNG

seit 1978
für LehrerInnen, KindergärtnerInnen, SpielgruppenleiterInnen, Gymnastik-,
Tanz- und SportlehrerInnen, MusiklehrerInnen, SozialpädagogInnen

**Theater und Theaterpädagogik, Improvisation
Rhythmik, Bewegung, Tanz, Musik und Gesang, Abschluss Zertifikat**

Daten: 31. August 2018 bis 05. Juli 2019
freitags 18.00 bis 21.00 Uhr + ca. zweimal pro Monat am Samstag oder Sonntag (5 Std.)
Tel: 044 252 45 15 / Mail: info@metzenthin.ch / Freiestr. 58, 8032 Zürich
www.metzenthin.ch/de/seminar

